

REGELN?

WELCHE REGELN?

mafiosos-albtraum.de

Ein Thriller von Thomas Poppner

Entscheidungen

Samstag 17. Mai

»Also. Das Auge ist nicht nur eine Organisation. Das Auge ist auch ein Typ?«

»Jupp! Er wacht über die Organisation wie ein allsehendes Auge. Daher der Name.«

Ungläubig zwirbelte Nico sein Bärtchen. »Und niemand weiß, wie er aussieht?«

Chris hob den Mundwinkel. »Man scherzt, dass selbst seine eigene Frau es nicht weiß.«

»Und die würden mich wirklich aufnehmen? Obwohl ich nur ...«

»Hey, Nico!« Chris machte eine beschwichtigende Geste. »Meinst du, ich hab Bock drauf, mich zu blamieren? Du bist ein Organisationstalent. Und der Boss war sehr angetan von deinem Rheuma-Business. Ich hab ihn selten so lachen gehört.«

»Du hast ihm von den Decken erzählt? Aber das ist ... alles völlig legal.«

»Na klar, Nico. Du bestellst dir Billigdecken im Internet, verpackst sie in ein Seidentuch und verkaufst sie Rentnern für 'nen lila Schein an der Haustür.«

»Ja, und? Ich unterhalte mich ja auch mit denen.«

»Du bist ein Menschenfreund.«

»Das bin ich! Ist doch eh alles psychosomatisch, was die alten Leute haben. Wenn du denen für fünfhundert Euronen 'n schönes Gefühl vermittelst, geht es ihnen besser.«

»Bestimmt, Nico.«

Nico hob erklärend die Hände. »Ärzte wenden das schon lange an. Und Krankenkassen bezahlen es auch. Nennt sich Placebos.«

Chris nickte. »Siehst du. Genau wegen dieser Redegewalt will er dich kennenlernen.«

»Und du würdest für mich bürgen?«

»Das würde ich. Aber in der Organisation gibt es keine halben Sachen. Kleine Fehler vergibt das Auge. Wenn du allerdings Scheiße baust oder dich nicht an Vereinbarungen hältst, endet es für uns beide im Kellergeschoss.«

»Für uns beide?«

»Für uns beide! Ich bin dein Kontakt zur Organisation und bekomme zehn Prozent von allem, was du verdienst. Dafür unterstützen wir dich, wenn etwas dumm läuft: stellen Anwälte oder kümmern uns um Meinungsverstärker.«

»Zehn Prozent?«

»Zehn Prozent! Ob legal oder illegal. Aber mit dem Hinweis, dass du nicht mich, sondern die Organisation hintergehst, wenn du ...«

»Ich habe schon verstanden!«

»Diesen Punkt solltest du auch verstanden haben!«

»Okay. Was muss ich tun?«

Chris zog einen Brief aus der Jackentasche. »Sobald ich dir diesen Umschlag übergebe, startet dein Aufnahmeprozess.«

Nico riss ihm den Umschlag aus der Hand und wollte ihn öffnen. Aber Chris ergriff sein Handgelenk und hinderte ihn daran. »Was immer darin steht, bis morgen früh hast du es auswendig gelernt. Du wirst ab sieben Uhr frisch geföhnt marschbereit sein und den ganzen Tag zu Hause bleiben. Ich hole dich irgendwann ohne vorherige Absprache ab. Wenn du mit irgendjemandem sprichst ...« Er hielt inne.

Nico nickte.

Einige hundert Meter entfernt

Lisa hatte den Knopf mit der Nummer fünf kaum berührt. Erschrocken zog sie ihre Hand zurück, als die Fahrstuhltür mit der Wucht einer Guillotine zuschnappte. Mit aufgerissenen Augen blickte sie zu Max.

Auch der war zusammengezuckt, aber seine Gesichtszüge entspannten sich schnell wieder. »Keine Angst, Süße. Dr. Frankenstein entnimmt zuerst unser Gehirn. Dann tuts nicht mehr weh.«

Lisa nickte. »Ja, ja. Achtzehn Jahre sind alt genug. Danach kriegst du eh nur Cellulite.« Sie verzog den Mund. »Blödmann!«

Unter dumpfem Grollen setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung.

»Krass«, raunte Lisa und fuhr sich durch die langen, blonden Haare.

Max hob eine Augenbraue. »Wir haben Glück. Ich glaube, wir fahren nach oben.«

»Frankenstein muss also warten?«

»Wenn er sein Labor noch im Keller hat, jedenfalls schon.«

Lisa verschränkte die Arme. »Ich glaube, oben ist nur seine Schniedel-sammlung.«

»Na, dann kannst du dich ja entspannen.«

Sie deutete in Max' Schritt. »Was meinst du: Stopft er ihn aus oder legt er ihn in Alkohol ein?« Sie klopfte ihm auf die Schulter. »Genießen wir die Fahrt.«

Es ruckelte. Betreten blickten sich beide an, als laute Schabegeräusche von links nach rechts wechselten. Lisa atmete ein. Es rumpelte erneut. Sie sah zu Max auf.

»Fünfter Stock, Technikabteilung«, rief jemand von draußen. Noch ein lautes Poltern, dann endlich schob sich die schauerliche Schiebetür zur Seite. Ein freundliches Lächeln erhellte den tristen Flur. »Hallo, ihr beiden. Ich bin Kay. Habt ihr es gleich gefunden?«

Max nickte. »Ganz schön gruselig, euer Fahrstuhl.«

Kay stieß einen Lacher durch die Nase. »Ja, wir alle machen uns einen Spaß daraus. Haben schon überlegt, 'ne Webcam zu installieren und die besten Szenen auf Youtube zu veröffentlichen.«

Lisa fuhr sich unsicher durchs Haar.

Kay zwinkerte ihr zu. »Ihr habt überlebt. – Sicher wollt ihr euch das iPad erst mal ansehen.«

»Warum verkaufst du's?«, fragte Lisa.

Kay zuckte mit den Schultern. »Habs geschenkt bekommen. Ist nicht mein Lifestyle. Kommt rein!«

Mit einer ausladenden Handbewegung ließ Max seiner Lisa den Vortritt. Aufmerksam blickte er sich um. »Coole Wohnung, aber echt 'ne zwielichtige Gegend.«

»Ach«, Kay winkte ab. »Man gewöhnt sich an allem, sogar am ...«

RUMMS. Gerade wollte sie die Tür schließen, als von außen jemand dagegen trat. Das Türblatt schlug gegen Kays Stirn. Bewusstlos ging sie zu Boden.

Max fuhr herum. Drei dunkel gekleidete, vermummte Männer stürzten in die Wohnung. Zwei begannen sofort damit, Schränke zu durchsuchen und Schubladen herauszureißen. Der Dritte packte den schlaksigen Max am Kragen und warf ihn in eine Ecke, als sei er ein leerer Umzugskarton.

Lisa stieß einen Schrei aus.

»Schnauze!«, rief einer der beiden anderen Vermummten. Als sie nicht sofort reagierte, schlug er ihr mit dem Handrücken ins Gesicht. »SCHNAUZE, HAB ICH GESAGT!«

»Hey! Lassen Sie ...«, protestierte Max, bevor sein Satz von einem schmerzverzerrten Jaulen erstickt wurde.

Der dritte Gangster hatte seinen Stiefel auf Max' Kniescheibe platziert. »Deine Freundin ist dein kleinstes Problem, du Horst!«

Scherben klirrten. Jemand riss in der Küche das Geschirr aus den Schränken.

»AU!« Max verzog das Gesicht.

Erneut belastete der dritte Verbrecher Max' Kniescheibe. »Also! Wo?«

»Was, was ...«

»Du glaubst, du kannst uns verscheißern?« Noch einmal trat der Gangster auf Max' Kniescheibe.

Max schrie auf.

»Hey! Lassen Sie ...« Lisa verstummte, als eine Tasse über ihrem Kopf einschlug.

»SCHNAUZE, HAB ICH GESAGT!«

Unterdessen wurde Max weiter verhört. »Hältst du dich für klug? ... Du hältst dich für klug, richtig? Du hältst dich für so klug, dass du dich in unser Business einmischen willst?«

»Ich? Ich ... ich bin ... AAAH!«

Wieder trat der Eindringling auf Max' Knie. »Ich erklär dir, wie es weitergeht: Ich werde dir Fragen stellen. Wenn die Antwort nicht so ausfällt, wie ich mir das vorstelle, zertrete ich zuerst deine linke Kniescheibe, dann deine rechte. Und ab der dritten Frage beginnt mein Kumpel Muster in deine Freundin zu schnitzen, bis sie aussiehst, wie ein Totempfahl. Das machen wir so lange, bis du antworten wirst. Hast du das verstanden?«

»Ich, ich ...« Max hob erklärend die Hände. »Bitte, ich ...«

»Hey!«, rief jemand von hinten und übergab Max' Peiniger eine Karte. Der nahm den Fuß von dessen Knie.

»Ich ... ich weiß nicht, wovon Sie sprechen«, beteuerte Max. »Das ist ein Missver...«

»Schnauze!« Der Vermummte trat ihm gegen das Schienbein und murmelte. »Kay? Du bist nicht Kay?«

»Auf dem Ausweis steht, es ist 'ne Tussi«, raunte jemand von hinten, schleppte die bewusstlose Kay heran und warf sie in die Mitte des Raumes.

Ein anderer brachte eine Flasche Mineralwasser aus der Küche und schlug sie gegen die Tischkante, sodass der Flaschenhals abplatzte. Der Inhalt der Flasche ergoss sich über Kays Gesicht.

Sie blinzelte. Sofort wurde sie am Kragen gepackt und erhielt Ohrfeigen. Der Typ, der auch Max verhört hatte, hob sie hoch, sodass ihre Füße über dem Boden baumelten.

»Wo?«, fragte er.

»W... was«, antwortete Kay. »Ich weiß nicht, wo ...«

Unbeirrt schleifte sie der Typ zum offenstehenden Fenster. »Fünfter Stock«, raunte er und hob sie auf die Fensterbank. »In wie viel Teilen möchtest du da unten ankommen?«

»Halt, ich ... ich ...« Kay zappelte, aber sie hatte gegen ihren kräftig gebauten Gegner keine Chance. Der hob sie über den Fenstersims, sodass ihr Oberkörper aus dem Fenster hing. »HALT!«, schrie sie. »Ich ... ich ...«

»Wo?«

»Ich ... ich.« Kay seufzte. »Ich hab es nicht mehr«, antwortete sie weinerlich.

Ihr Peiniger fixierte sie mit dem linken Arm, zog mit dem rechten sein Handy aus der Tasche, tippte mit dem Daumen darauf herum und legte es auf den Fenstersims.

Nun wurde es still. Niemand sagte etwas. Max und Lisa tauschten Blicke mit den Eindringlingen aus. Kays Oberkörper hing immer noch aus dem Fenster.

»Es ... es tut mir leid«, hörte man sie weinen.

Niemand antwortete ihr.

Dann klingelte das Handy des Gangsters. Er hob es ans Ohr, tuschelte unverständliche Worte und achtete dabei darauf, dass Kay nicht wieder zurück

ins Zimmer klettern konnte. Dann klickte er auf das Display und hielt das Handy aus dem Fenster.

»Du hast dich in unsere Geschäfte eingemischt«, krächzte eine Stimme aus dem Handy. »Das war nicht klug.«

»Es ... es tut mir leid. Es ... es kommt nicht wieder vor.«

»Nein«, sprach die Stimme. »Es wird nicht wieder vorkommen. Weißt du, Menschen sind so verletzlich. Sie haben keinen Panzer, keine Krallen, keine Giftzähne. Und dazu sind sie sehr langsam. Wodurch glaubst du, haben die Menschen es geschafft, diesen Planeten zu beherrschen?«

»Ich ... ich weiß es nicht. Ich ... es tut mir leid.«

»Ja, du weißt es nicht. Ich sage es dir: Durch Intelligenz. Wenn in der afrikanischen Savanne Löwen auf die ersten Menschen Jagd machten, konnten die ihnen nur durch Intelligenz entgehen. Die Intelligenten haben überlebt.«

»Es tut mir wirklich leid«, weinte Kay.

»Wir haben auf dem Planeten ein Problem mit Überbevölkerung. Sieben Milliarden sind wir schon. Wo soll das hinführen, was meinst du?«

»Ich werde mich«, weinte Kay. »Ich werde mich nie mehr in Ihre An...«

»Nein, das wirst du nicht«, krächzte die Stimme. »Du warst leider nicht klug genug, um weiter auf diesem Planeten Platz zu finden. Machs gut.«

Nach diesen Worten legte Kays Peiniger sein Handy auf den Fenstersims, ergriff sie am Gürtel und schob sie aus dem Fenster.

Ein Schrei ertönte, dessen Lautstärke schnell abnahm.

»NEIN!« Lisa hob ihre Hände vors Gesicht.

»Schnauze!«, fuhr sie Kays Peiniger an.

Die drei Männer kamen näher und postierten sich zwischen Lisa und Max.

»Bitte!«, murmelte Max. »Wir haben damit nichts zu ...«

»Bitte tun Sie uns nichts«, flehte Lisa. »Wir ...«

Der Mann, der zuerst Max verhört und danach Kay aus dem Fenster geworfen hatte, bückte sich und legte sein Handy auf den Couchtisch.

»Ihr beiden!«, sprach eine Stimme aus dem Lautsprecher. »Ihr habt damit nichts zu tun. Ist das richtig?«

»Wir sind hier wegen Ebay-Kleinanzeigen.«, antwortete Lisa. »Wir wollten ein iPad kaufen.«

»Das bedeutet, ihr kennt diese Kay nicht?«

»Nein.«

Einen Moment lang blieb es still. Dann sprach die Stimme: »Ihr seid intelligent. – Ihr hättet euch nicht von Löwen fressen lassen. Ihr hättet einen Unterschlupf gebaut. Und schon gar nicht wärt ihr so dumm gewesen, einem Löwenrudel seine Beute streitig zu machen. Denn wer das tut, wird selbst zur Beute.«

Lisa und Max tauschten einen verstohlenen Blick aus.

»Ich möchte mich für die Unannehmlichkeiten entschuldigen«, sprach die Stimme. »Wir stehen mit niemandem in Konflikt, der nicht in unserem Revier jagt. Ihr dürft nun eure Intelligenz unter Beweis stellen. Möchtet ihr das?«

Unsicher nickten Max und Lisa.

»Er kann euch nicht hören!«, sprach einer der Eindringlinge.

»Ja«, stimmten Max und Lisa ein.

»Ja, bitte«, ergänzte Lisa.

»Schön«, sprach die Stimme.

Einer der Eindringlinge platzierte zwei Gläser und auf dem Tisch, ein weiterer brachte eine Flasche Sekt aus der Küche. Er öffnete sie so, dass sich ein großer Schwall in den Raum ergoss. Grob schenkte er den beiden ein, sodass das meiste daneben lief.

Die Stimme fuhr fort. »Ihr dürft nun auf eure Intelligenz anstoßen, während diese Herren die Räumlichkeiten verlassen werden. Nach eurem Umtrunk ruft ihr die Polizei und berichtet brav, was geschehen ist. Immerhin wurdet ihr gerade Zeugen eines Kapitalverbrechens. Dieses Telefon dürft ihr zum Ausgleich der Unannehmlichkeiten behalten. Was meint ihr? Sollen wir so vorgehen?«

Einen Moment blieb es still.

»Sollen wir so vorgehen?«, drängte die Stimme.

Lisa nickte. »Ja ... ja bitte.«

»Gut!«

Schockiert verfolgten Max und Lisa, wie die drei Eindringlinge gesittet den Raum verließen und sachte die Tür ins Schloss zogen.

»Dann Prost!«, krächzte es aus dem Telefon. Ein leises Knacken. Das Gespräch war beendet. Auf dem Display erschien ein Auge.

Sonntagmorgen, 18. Mai

In seinem Apartment in der Neustadt saß jemand rastlos beim Frühstück. Dieser jemand war Chris. Er hatte Nico den Umschlag übergeben und nun stiegen seltsame Gefühle in ihm auf.

Der Fernseher war eingeschaltet, er stocherte mit der Gabel in Eiern mit Speck und trank dazu ein Bier. Vor ihm lag ein Zettel. Er erinnerte sich noch gut, wie er damals zur Organisation kam, dachte an die Gespräche mit *dem Auge*. Wie könnte er die jemals vergessen?

Gibt es ihn wirklich, diesen Typen, den sie »das Auge« nennen? Oder ist er ein Fake? So intensiv, wie damals mein Aufnahmeprozess gewesen war, kann der Boss doch unmöglich mit jedem Interessenten verfahren.

Ein Schmunzeln huschte über Chris' Gesicht. Er warf die Gabel auf den Teller und nahm kauend den Zettel in die Hand. Schon lange konnte er nicht mehr auswendig, was darauf stand. Und doch strahlte dieser Zettel bis heute eine große Faszination auf ihn aus. Wie würde es wohl Nico gehen, der jetzt davorsaß und versuchte, das Ding auswendig zu lernen? Chris schüttelte den Kopf und lachte. *Armer Trottel.*

Chris schmunzelte und fuhr sich mit den Finger über den Mund. Dann senkte er seinen Blick auf den Zettel und dachte: *Komm, ich schau mal, was ich noch auswendig kann.* Ein Biss auf die Unterlippe. »Also. Wie war das? – Erstens: Du kannst uns nur ...«

Die zehn Gebote der Mafia

1. Du kannst uns nur über einen Bürgen vorgestellt werden.
2. Du sollst dich nicht an den Ehefrauen unserer Geschäftspartner vergreifen.
3. Du sollst keine Geschäfte mit den Bullen machen.
4. Du sollst keine Kneipen, Bars oder Klubs besuchen.

-
5. Du sollst dich jederzeit bereithalten. Selbst kurz vor der Entbindung deiner Frau.
 6. Du sollst Abreden einhalten – immer!
 7. Du sollst deine Ehefrau mit Respekt behandeln.
 8. Du sollst auf Fragen wahrheitsgemäß antworten, wenn du etwas weißt.
 9. Du sollst von anderen Clans kein Geld ergaunern.
 10. Du kannst kein Mitglied von uns werden, wenn du Angehörige bei den Bullen hast, wenn es Untreue in deiner Familie gibt, oder wenn du dich nicht moralisch verhältst.

• • •

»Viertens«, rezitierte Nico. »Du sollst keine Kneipen, Bars oder Klubs besuchen.«

Und was war jetzt fünftens? – »OH, MANN!«

Frustriert zerknüllte er den Zettel und warf ihn in eine Ecke. Nach dem Abschießen eines Feuerwerks ausgefeilter Vulgär-Linguistik, fing er sich wieder, tat einige tiefe Schnaufer, schüttelte mit dem Kopf, hob den Zettel wieder auf, entknüllte ihn und murmelte leise: »*Scheiße!*«

Audienz

»Und hier wohnt das Auge?«, fragte Nico, als er mit Chris die Stufen eines angeranzten Treppenhauses erklimmte.

»Nein. Hier empfängt er dich nur.«

»Hoffentlich mache ich keinen Fehler.«

»Entspann dich, Nico! Wir haben über alles gesprochen.«

Fünfter Stock. Eine Tür stand offen. Chris steuerte darauf zu. Niemand zu sehen. Ein langer Flur verzweigte in sechs Räume. Bis auf die Tür hinten rechts waren alle verschlossen. Nico zitterten die Knie. Mit besorgtem Blick folgte er Chris. Sie wollten gerade die geöffnete Tür durchschreiten, als zwei Gorillas dahinter hervortraten.

Einer bedeutete Chris durch Heben der flachen Hand, dass er draußen warten soll. Der andere zog Nico hinein, drückte ihn mit der Stirn gegen die Wand und tastete ihn unsanft ab. Kein Wort fiel. Am Kragen zog man ihn zurück und drehte ihn um. Eine imperative Geste befahl, er solle seine Lederjacke ablegen. Nico folgte wie in Trance. Der Gorilla verschwand und schloss die Tür von außen.

Hey, halt, mein Handy, mein Geld ... Nico biss sich auf die Lippe. Wenn das Auge will, dass ich hier ohne Jacke, ohne Handy und ohne Geld stehe, dann stehe ich hier ohne Jacke, Handy und Geld.

Plötzlich war alles ruhig. Nico sah sich um. Er war in einem großen Raum einer Altbauwohnung. Wie viele Quadratmeter mochten das sein? Vielleicht fünfzig? Hohe Stuckdecken, angeranztes Stabparkett, vergilbte Tapete, ungeputzte Fenster. Am anderen Ende des Raums stand mittig ein Himmelbett mit roten, zugezogenen Vorhängen. Nico befand sich noch genau dort, wo ihn der Gorilla abgestellt hatte. Er reckte seinen Kopf und traute sich nicht wirklich, einen Schritt zu machen.

Ein leerer Raum mit Himmelbett. Ist das ein Wartezimmer?

Alles ist ruhig. Auch von draußen vor der Tür hört man nichts. Abgesehen von der Größe des Raumes ist hier nichts beeindruckend oder repräsentativ. Was soll das hier? Nico ging auf ein Fenster zu. Stadtwohnung, fünfter Stock. Dort unten ist der Ring, die große Hauptstraße der Stadt.

Er atmete tief ein. Plötzlich fuhr unten mit quietschenden Reifen ein Lieferwagen vor.

• • •

Lisa wollte Max etwas Gutes tun und Brötchen für das gemeinsame Frühstück besorgen. Tief atmend trottete sie zurück in ihr Zimmer, wo Max noch vor sich hindöste. Wortlos setzte sie sich auf die Bettkante.

»Was los, Süße?«, fragte Max.

»Ich hab gerade einen Überfall erlebt.«

»Bitte?!«

»Ich stand noch auf der Straßenseite gegenüber der Bäckerei, da hielt dort ein dunkler Van, zwei Männer mit Baseballschlägern stiegen aus und zertümmerten die komplette Einrichtung.«

»Ich ... ich hab das Kennzeichen.«

»Ich bin ...«

Lisa begann zu weinen.

• • •

Nico hatte das Treiben vom Fenster aus beobachtet. Beängstigend, wie schnell die beiden Jungs den Laden zerlegt hatten und wie ruhig sie dabei blieben. Alles lief wie in einem Uhrwerk ab. Wurde er zufällig Zeuge oder war dies eine inszenierte Demonstration? Bei der Professionalität dieser Schläger stellte sich die Frage eigentlich nicht.

Immer noch war Nico alleine in diesem großen Raum. Er schaute sich kritisch um und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Man hat mir gerade ein paar Spielregeln beigebracht, ohne ein Wort zu sagen. Aber, wie gehts nun weiter? Was soll das hier?

»Hallo?«, rief Nico.

Keine Antwort.

Er strich sich durchs Haar. *Neulich sah ich einen Film mit einer ganz ähnlichen Situation. Dort war es eine Art Intelligenztest. Erwartet man von mir, dass ich warte? Oder möchte man meine Geduld testen?* Nico zwirbelte sein Bärtchen. *Intelligenz – schön und gut. Aber im Angesicht von zwei Gorillas vor der Tür lohnt es sich vielleicht, noch etwas zu warten.*

Was ist das für ein bescheuertes Himmelbett in diesem Raum?

Nico umkreiste es vorsichtig.

Die Vorhänge sind zugezogen. Versteckt sich darin jemand und lacht sich gerade tot. Oder hält einer 'ne Maschinenpistole im Anschlag und ballert los, wenn ich den Vorhang aufmache?

»Hallo?«, fragte Nico. »Haaallooo?«

Er zog – *RATSCH* – den Vorhang beiseite. *Oh nein, sei nicht das, wonach es aussieht ...*

• • •

»Nein, Lisa! Wir gehen damit nicht zur Polizei.« Max hielt Lisa im Arm und streichelte ihr sanft übers Haar. Bestimmt zehn Minuten saßen sie nun schon so da. Langsam fuhr Lisa wieder herunter.

»Aber wir müssen doch etwas tun«, sagte sie.

»Du warst doch gestern dabei. Irgendetwas stimmt nicht.«

»Was meinst du damit?«

»Diese Kay wurde umgebracht. Wir haben beide gesehen, wie planlos die bei unserer Vernehmung waren. Die ganze Zeitung ist voll von Vorkommnissen und du hast gerade erlebt, wie euer Bäcker zerlegt wurde. Vielleicht haben sie ihm sogar etwas angetan. Die Polizei hat offensichtlich die Kontrolle verloren.«

»Und was tun wir nun?«

»Nachdenken, Lisa. Lange und intensiv nachdenken.«

• • •

Nico verharrte noch immer vor diesem Himmelbett. Die Umriss eines leblosen Körpers zeichneten sich unter der Decke ab. Kein Atemgeräusch, kein Heben und Senken des Brustkorbs.

Was immer da drunterliegt, ist mausetot.

Es half nichts. Nico griff die Decke und legte mit einem Ruck das Gesicht des Opfers frei. Eine Schaufensterpuppe kam zum Vorschein. In die leicht geöffnete Hand hatte jemand einen Zettel geklemmt. Er nahm ihn, rollte ihn auf und las: »Geh in den Raum gegenüber, Kleiner!«

Nico spürte sein Herz pochen. Unsicher trat er auf den Flur. Die Tür gegenüber war geschlossen – niemand zu hören. Vorsichtig drückte er die Klinke herunter. Er betrat einen ähnlich leeren Raum. Eine Ecke war mit einem Vorhang abgeteilt.

»Schließ die Tür, Kleiner«, sprach ihn jemand von hinter dem Vorhang aus an.

Nico zog die Tür hinter sich ins Schloss und wandte sich wieder um. »Sind Sie das Auge?«

»Ich bin, der ich bin. Du darfst mich *Gott* nennen.«

»Okay, ... *Gott*. Was möchten Sie, das ich tun soll?«

»Lass uns über die Regeln sprechen, Kleiner.«

Endlich, dachte Nico. Gerade setzte er an, die auswendig gelernten zehn Punkte herunterzuleiern, da fragte die Stimme: »Was hältst du von Regel Nummer sieben?«

»Regel Nummer sieben? – Moment.« Unsicher fuhr er sich durchs Haar. Seine Augen schielten beschäftigt zur Decke und sein Gesichtsausdruck stand auf voller Konzentration. Sekunden vergingen. Dann schüttelte er den Kopf und griff sich an die Stirn.

Neuer Versuch: Augen an die Decke, Gesicht auf busy. Seine Lippen formten unhörbare Laute, während er gleichzeitig leicht mit dem Kopf nickte. Aber dann – wieder Kopfschütteln.

»Sieben ist eine große Zahl. Nimm die Finger dazu, Kleiner!«

Also nochmal. Gesicht auf busy, Augen an die Decke, leichtes Kopfnicken, Laute formen und gleichzeitig etwas mit den Fingern abzählen. Zwanzig Sekunden später schien Nico angekommen zu sein. Er senkte den Blick, dann begann er von Neuem. Wieder ein kritisches Kopfschütteln. Und erneut zählte er durch, bis er unterbrochen wurde.

»Wo genau habt ihr in der Schule mit dem Rechnen aufgehört, Kleiner?«

Nico ignorierte den Zwischenruf. »Ist es die Sache mit der ... Ehefrau?«

»Ja, Kleiner. Wie lautet sie?«

»Du sollst deine Ehefrau mit Respekt behandeln.« Nicos Stirn runzelte sich. »Ich bin aber nicht verheiratet.«

»Ich habe auch nicht gefragt, ob du verheiratet bist, sondern was du von Regel Nummer sieben hältst.«

Nico spielte mit den Fingern an seiner Unterlippe herum. *Was mache ich nun? Bis jetzt habe ich noch kein so umwerfendes Bild abgegeben. Aber wer tut das schon. Hm.* »Um offen zu sein, ich habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht.«

»Ich weiß, Kleiner. Nehmen wir an, du wärst verheiratet. Was würdest du davon halten?«

»Na ja.« Nico simulierte ein kurzes Nachdenken. »Sie macht schon Sinn.«

»Warum?«

Oh Scheiße! Nun hat er mich schon wieder am Sack.

»Okay, ich gebe auf«, entgegnete Nico ebenso frustriert wie erleichtert. »Ich habe keine Ahnung. Auf diese Frage war ich nicht vorbereitet.«

»In unserem Job, Kleiner, wirst du immer mit Dingen konfrontiert werden, auf die du nicht vorbereitet bist.«

Im selben Moment hörte Nico ein Fingerschnipsen. Hinter ihm öffnete sich die Tür.

»Wir kommen wieder auf dich zu!«

Nico verabschiedete sich fragend, doch niemand antwortete ihm mehr. Zögernd verließ er den Raum. *Wartet irgendwo noch jemand mit einem Messer oder einem Strangulierungsdraht? Nein. Nur die Eingangstür steht offen.*

Verstört verließ Nico die Wohnung. Seine Jacke war dem Treffen mit dem Auge zum Opfer gefallen. Prüfend klopfte er seine Hose ab: *kein Geld, kein Handy, Scheiße. Nicht mal meinen Haustürschlüssel haben sie mir gelassen.*

Frustriert fuhr er schwarz mit dem Bus zu Chris. Der wartete bereits auf ihn. Sein seriöses Grinsen verriet, dass in ihm selbst noch lebhaftere Erinnerungen an sein Einführungsritual aktiv waren.

Chris warf Nico etwas zu. »Hier, deine Jacke. Lass vielleicht das nächste Mal dein Handy zu Hause. Da stehen die nicht so drauf. Du weißt schon, Ortungsdienste, Mithörmöglichkeiten, Kamera und so weiter.«

Nico wollte etwas sagen, aber Chris hob die Hand. »Pass auf, Nico. Ich weiß, dass du viele Fragen hast. Aber was heute geschehen ist, geht nur dich und das Auge etwas an. Ich kann dir weder sagen, ob es weitergeht, noch wie

es weitergeht oder wann es weitergeht. Wir werden uns jetzt eine Weile nicht sehen. Nämlich so lange, bis über dich entschieden wurde. Darum muss ich dich jetzt auch rauswerfen. Geh 'ne Pizza essen. Die hast du dir verdient.«

Schon stand Nico vor Chris' geschlossener Wohnungstür. Verstört prüfte er seine Jacke. *Handy ist noch da. Geld ist noch da. Und der Wohnungsschlüssel? Auch noch da. Das mit der Pizza ist ein super Vorschlag. Das werde ich machen ...*

• • •

»Hängst du immer noch vor dem Laptop?«

»Ich recherchiere gerade, Lisa. Lass mich noch einen Moment arbeiten.«

»Was recherchierst du denn?«

»Wegen dieser Kay«, antwortete Max mit abwesendem Blick. »Und dem, was dir passiert ist.«

»Und was hast du herausgefunden?«

»Es gibt eine kriminelle Organisation in der Stadt. *Das Auge* heißen die.«

»Das Auge?«

»Das Auge!«

»Und?«

»Und ich überlege, was ich tun kann.«

»Du überlegst, was du tun kannst?« Sie umarmte ihn. »Maxi, du bist süß!«

»Süß? Ich bin nicht süß, ich meine das ernst!«

Sie verwendete den Tonfall, mit dem sie auch mit ihrem Kaninchen sprach:

»Max, schau dich an. Du bist nicht Khal Drogo. Du bist ... ein Hemd.«

»Ja, Lisa. Ich bin ein Hemd. Aber ich bin ein ärgerliches Hemd. Und ich werde etwas tun.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Dann sagte Max: »Wir brauchen eine Basis.«

»Eine Basis?«

»Eine Basis!«

Kontakte

In der Fußgängerzone hatte ein junger Punk seine Gitarre an eine Hauswand gelehnt und diskutierte mit einer gut aussehenden Passantin.

»Das Konzept stammt aus Schilda. Umgesetzt wird es hier in der Stadt.«

»Tim!« Sein Gegenüber blickte ihn mit aufgesetzter Empörung an und suchte nach Worten.

Tim machte eine lässige Geste. »Schau dich doch um! Alle rennen herum, als ob sie Licht in Tüten einfangen wollen, um es in ihr virtuelles Rathaus zu bringen, das sie blöderweise ohne Fenster gebaut haben.« Er lächelte zufrieden. »Keiner von denen hat wirklich verstanden, was für eine geile Sache das Leben ist.«

»Jetzt bist du aber ein bisschen hart, Tim. Ich finde schon, dass es eine Alternative zu deinem Lebensstil gibt.«

»Und die wäre?«

»Na ja. Ein guter Job, eine große Wohnung, ein schönes Auto ...«

»Du meinst: Wer mit dem meisten Spielzeug stirbt, hat gewonnen?!«

Die Passantin zog einen amüsierten Schollmund. »Du verstehst mich nicht.«

»Ich will dich nur zum Denken herausfordern.«

»Ja, Tim. Ich merke es. Aber in der Fußgängerzone herumzulungern, ist doch auf Dauer auch keine Lösung.«

»Warum nicht? Ich sitze hier, klimpere auf meiner Gitarre, singe ein paar Songs und die Leute werfen mir mehr in meinen Hut, als ich zum Leben brauche. Sogar hübsche Frauen wie du sprechen mich an.«

»Dankeschön, ... du Charmeur.«

»Aber du musst dir doch auch manchmal wünschen, irgendwo anzukommen.«

»Ich bin doch angekommen. Ich habe zwar kein Geld, aber ich habe Freunde. Ich habe kein Eigentum, aber ich habe Zeit. Und für Urlaub zu sparen, brauche ich nicht. Mein Lebensstil bringt mich um die Welt.«

Unerwartet hob Tim die Hand und deutete auf die gegenüberliegende Seite der Fußgängerzone, wo sich gerade zwei Typen wortlos an einen Tisch von Antonios Pizzeria setzten. Kräftige Statur, dunkle Klamotten, übergewichtig aber trainiert. Stumm saßen sie voreinander.

Einer blickte zu Tim herüber, der ihm sofort freundlich zuwinkte. »*Ich mag diese schlecht gelaunten Jungs*«, flüsterte er. »*Als ich klein war, wollte ich Diktator werden. Dann hätte ich mir auch ein paar davon gehalten.*«

Ebenso langsam und emotionslos, wie sich der Kopf Tim zuwandte, drehte er sich wieder zurück. Wortlos saßen die beiden kräftigen Männer voreinander. Minuten verstrichen. Dann kam ein sichtlich bemühter Antonio und brachte drei Pizzen to go.

»Habt ihr eine für mich mitbestellt?«, rief Tim, als die beiden aufbrachen. Keine Reaktion.

• • •

»Was soll das heißen: *Wir brauchen eine Basis*? Hier ist doch eine Basis.«

»Lisa. Es ist total freundlich von deinen Eltern, dass sie mich quasi haben hier bei euch im Haus einziehen lassen – zumal ich praktisch arbeitslos bin.«

»Na, also. Meine Eltern haben dich fast schon adoptiert.«

»Deine Eltern, Lisa, sind das beste, was mir je passiert ist. Mein Vater hätte mich fast umgebracht, als ich meine Ausbildung hingeschmissen hab. Deiner hat sich alles angehört und versucht, mich zu verstehen.«

»Und dich auf die Idee mit dem Fachabi und dem Informatikstudium gebracht.«

»Und nun kann ich bei ihm jobben, bis es im Herbst losgeht. Aber gerade deshalb brauchen wir einen Ort, an dem wir Dinge tun können, die nicht auf deine Familie zurückfallen.«

»Bitte? Was soll denn auf meine Familie zurückfallen?«

Max ignorierte Lisas Frage. »Was ist mit Tim?«

»Tim? Dieser Straßenpunk?«

»Ja, Tim. Der zieht doch ständig durch die Stadt. Er muss doch irgendwo wohnen, wenn es regnet. Und irgendwo den Winter verbringen.«

»Aber, was hat Tim mit meiner Familie zu tun?«

»Tim kann uns helfen, eine Rückzugsmöglichkeit zu finden.«

»Aber wozu brauchen wir denn ... eine Rückzugsmöglichkeit?«

»Pass auf, Lisa. Du gibst mir Tims Nummer. Und ich erkläre dir alles später.«

»Ich habe nicht Tims Nummer! Laura war mit ihm zusammen, nicht ich. Und Laura ist schon lange weggezogen. Ich glaube, Tim hat noch nicht mal ein Handy. Der lebt einfach nur von der Hand in den Mund.«

»Mist!«

»Was?«

»Vergiss es.«

»Ich versteh dich nicht, Max.«

»Brauchst du nicht. Zieh dich an, wir suchen Tim!«

Dienstag, 20. Mai

Heute hatte ihn niemand gefilzt. Aber Nico hatte auch extra die Jacke und sein Handy zu Hause gelassen und kam in Jeans und T-Shirt.

Ein anderes Apartment, aber wieder ein großer Raum. Wieder Altbau, wieder hohe Decken, wieder Parkett. Gegenüber der letzten Wohnung wirkte alles etwas einladender. Die Fenster waren sauber und die Tapeten frisch geweißt. Und doch – sonst alles kahl und leer. Ähnlich wie letztes Mal hatte man einen Teil des Zimmers durch einen Vorhang abgetrennt. Planlos stand Nico im Raum und sah sich um.

»Nimm Platz, Kleiner!«, sagte eine Stimme.

Was soll das jetzt? Hier ist kein Stuhl. Ich bin in einem leeren Raum.

»Nimm Platz!«, wiederholte die Stimme ungeduldig.

Fragend sah sich Nico um. *Dort hinten in der Ecke lehnt etwas an der Wand: ein Klappstuhl.*

Nico zwinkerte. *Der Typ will mich verscheißern. Alles hier ist minutiös geplant. Die hätten diesen blöden Stuhl auch für mich aufstellen können. Nein, in der hintersten Ecke lehnt er.*

Ein kritisch-amüsiertes Lächeln huschte über Nicos Gesicht. Er holte sich den Klappstuhl und baute ihn mit einem respektvollen Abstand von zwei Metern vor dem Vorhang auf.

»Wir wollen heute über die Regeln sprechen. Kannst du sie noch?«

Nico spürte, wie ihm Adrenalin in den Körper schoss. Seit dem letzten Date mit dem Auge waren sechsdreißig Stunden vergangen. Er hatte sich vorhin zwar noch mal den Zettel angesehen, aber ...

»Ja, klar!«, antwortete er.

»Sag sie auf!«, befahl die Stimme.

»Okay, also ...« Nico holte Luft.

»Erstens: Man stellt sich Freunden nicht allein vor – nur über einen Dritten.«

»Zweitens: Bagger keine Frauen von Freunden an.«

»Drittens: keine Geschäfte mit Bullen.«

»Viertens: ...«

Und was ist nun viertens? Scheiße! Wie konnte ich so bescheuert sein, mir diesen Mist nicht noch mal reinzuziehen?!

»Viertens: ...«

»Und, Kleiner?! Willst du eine Nachhilfestunde?«

Nico spielte kurz an seinem Bärtchen, bevor er nickte. »Ja, bitte.«

»Eine Nachhilfestunde mit mir, Kleiner, kannst du nicht bezahlen!«

Es ertönte das bekannte Fingerschnipsen. »Wir kommen wieder auf dich zu.«

»Scheiße.«

»Scheiße.«

»Scheiße, Scheiße, Scheiße.«

• • •

Tim hatte Glück im Unglück. Sehr viel Glück im Unglück. Ein Typ, der ihn unten am Wasser unsanft weckte, wollte Schutzgeld und außerdem so eine Art Miete, weil Tims Lagerplatz zu seinem *Revier* gehören würde.

Tim hatte niemals Geld. Alles, was ihm die Leute in den Hut warfen, gab er meistens noch am gleichen Tag aus oder verschenkte es. Tim hatte ganz schön einstecken müssen, aber zum Glück trug er nicht mehr als ein paar Prellungen

und eine Gehirnerschütterung davon. Im Krankenhaus behielt man ihn für zwei Tage und in diesen zwei Tagen geschah es.

Es, das war Pia: Krankenschwester mit einem Gothic-Faible. Schwarz lackierte Fingernägel, Minirock und zerrissene, dunkle Strumpfhosen unter ihrem Schwestern-Dress, das war ihr Stil.

Zwischen Pia und Tim funkte es quasi sofort und sie fanden schnell Kosenamen füreinander. Unkonventionelle Kosenamen von unkonventionellen Leuten für unkonventionelle Leute. Pia sorgte für große Ohren bei Tims Bettnebarn, als sie morgens mit – »Ihr Frühstück, mein Führer!« – den Raum betrat. Tim dagegen präferierte wegen ihres weißen Kittels und ihrer schwarzen Schminke einfach: Hui Buh.

Pia verehrte Tim wegen seiner Unabhängigkeit und der kompromisslosen Haltung, sein Leben so zu leben, wie er es mochte. Tim dagegen dämmerte schon manchmal am einsamen Lagerfeuer, dass ein Leben auch aus Kompromissen bestehen könnte. Und so ließen sich beide auf ein Abenteuer ein. Ein Abenteuer, dessen Ausgang niemand absehen konnte, weil ihre beiden Lebenskonzepte nicht wirklich miteinander kompatibel zu sein schienen. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Nun endlich sollte Tim aus dem Krankenhaus entlassen werden. Für Pia ein zweifelhaftes Vergnügen, da er ja nun einerseits gesund, andererseits aber auch nicht mehr auf sie angewiesen war. Weil also alles so toll war zwischen *Hui Buh* und ihrem Helden, wollte sie mit Tims Entlassung zwei Wochen Urlaub nehmen. Vorgeblich aus Sorge, es könne noch eine Komplikation auftreten. Mehr jedoch, weil sie ihren Helden gern näher kennenlernen und sicherstellen wollte, dass er nicht der nächsten Prinzessin über den Weg laufen konnte, bevor das mit ihnen beiden endgültig eingetütet wäre. Aber die Sache mit dem Urlaub gestaltete sich schwieriger als erhofft. Missmutig verschränkte Pia ihre Arme im Büro der Pflegedienstleitung.

»Zwei Wochen Urlaub? Ab sofort? Sie können jetzt nicht zwei Wochen Urlaub nehmen, Frau Klarmann! Wir sind unterbesetzt.«

»Na gut«, zischte Pia. »Dann kündige ich halt.«

»Kündigen? Zu welchem Termin?«

»Fristlos!«

»Fristlos?!« Volker Dillenburg beugte sich über den Schreibtisch. »Sie haben eine Kündigungsfrist von sechs Wochen zum Quartalsende, Frau Klarermann. Sie können auch nicht einfach kündigen und gehen!«

»Wie Sie möchten ...« Pia knöpfte ihren Schwesternkittel auf. »Dann zerreiße ich jetzt mein Top und fange an zu schreien. Und nachdem Sie alter Schwerenöter fristlos gekündigt sind, schauen wir, ob Ihr Nachfolger kompromissbereiter ist ...«

Spät abends

»Komm Max, lass uns schlafen. Es ist schon fast Mitternacht.«

Max hing wie gebannt über seinem Laptop und hörte sie nicht.

»Maahaax!«

Er erschrak.

»Schlafenszeit!«

»Noch nicht, Lisa.«

»Okay.« Lisa legte sich hin, schloss die Augen und murmelte: »Erzähls mir.«

»Ich plane einen Aufstand.«

»Einen ... Aufstand?«

»Ja, ich will was tun.«

»Maahaax, du bist ein Heeheemd. Du bist nicht Iron Man«, säuselte sie mit geschlossenen Augen. »Du bist – kein – Ter – mi – nator!«

»Wir brauchen auch keinen Terminator«, empörte sich Max. »Wir brauchen einen Bienenstock.«

»Einen Bienenstock?«

»Einen Bienenstock! Ich erklär es dir morgen beim Frühstück. Du bist mir gerade zu ... müde.«

Im Stadtzentrum

Ein Fenster im Erdgeschoss war noch hell erleuchtet, denn ein dunkelhaariger Typ um die dreißig hatte offenbar vergessen, den Rollladen herunterzulassen. Sichtlich gestresst saß er an seinem Küchentisch mit einer großen Kanne Kaffee und einem sonderbaren Zettel.

Immer wieder starrte er in die Luft und redete mich sich selbst. Und jedes Mal, bevor er seinen Kopf schüttelte und wieder auf den Zettel sah, formten seine Lippen das Wort: »Scheiße.«

Mittwoch, 21. Mai

Max gestikulierte mit ausladenden Bewegungen am Esstisch und erzählte mit leuchtenden Augen von einem großen Bahnhof. Zumindest verstand Lisa nur Bahnhof.

»Max, ich kapiere überhaupt nicht, wovon du sprichst.«

Max blickte sie an wie jemand, der sich ein schnelles Auto gekauft hat und nun bei der ersten Fahrt feststellt, dass seine Süße auf dem Beifahrersitz ab Tempo 150 Angst bekommt. Also trat er auf die Bremse und versuchte, sich den Frust nicht anmerken zu lassen. »Pass auf, Lisa«, begann er sichtlich gebremst. »Du bist bei Instagram und Facebook.«

»Ja, klar.«

»Gut.« Max nickte zufrieden. »Vor einigen Jahren hat ein 16-jähriges Mädchen zu einer Geburtstagsparty über Facebook eingeladen.«

»So ...?«

»Sie hatte ein Häkchen vergessen und dadurch ging diese Einladung nicht nur an ihre Freunde, sondern an *alle* Facebook-Nutzer.«

»Und ...?«

»Und daraufhin erhielt sie zwölftausend Zusagen und es kamen über fünfzehnhundert Gäste. Die Polizei musste eingreifen und die Leute rauswerfen.«

»Aha.«

»Bald darauf hat ein Azubi zu einer Party im Schwimmbad eingeladen. Zwanzigtausend Zusagen. Er soll eine Rechnung über um die zweihunderttausend Euro erhalten haben, weil die Polizei das Ganze auflösen musste.«

Lisas Bahnhof im Kopf füllte sich langsam mit Menschen. »Und das bedeutet?«

»Das bedeutet, Lisa, dass wir mit relativ kleinem Aufwand relativ viele Leute mobilisieren können!«

»Okay. *Wir* mobilisieren also *Leute*.« Kurz hielt sie inne. »Wofür?«

»Ach, Lisa. Stell dich doch nicht so an. Das Auge hat diese Kay umgebracht, ein Hotel ist abgefuckelt, gestern ging 'ne Autobombe hoch und unser Bäcker wurde zerlegt. In dieser Stadt beginnt sich ein Chaos auszubreiten.«

»Und du willst jemanden ... *mobilisieren*.«

»Genau das will ich.«

»Über Facebook.«

»Nein, natürlich nicht über Facebook!«

»Max, immer wenn ich denke, dass ich ein wenig von dem verstehe, was du meinst, sagst du etwas, das mir zeigt, dass ich überhaupt nichts verstanden habe.«

»Facebook, Lisa, ist zu sehr verbunden mit realen Personen. Wenn ich eine Facebook-Gruppe gegen das Auge gründen würde, würden sich dort Leute mit Klarnamen eintragen.«

»Und?«

»Und das wäre gefährlich.«

»Warum?«

»Weil wir es mit Verbrechern zu tun haben?!«

»Also hast du etwas anderes gemacht?«

»Genau, Lisa. Ich habe bei Twitter Leute dazu aufgerufen, mir zu schreiben.«

»Und dort hat man es nicht mit Klarnamen zu tun?«

»Doch auch. Aber es fällt dort leichter, anonym zu bleiben oder sich ein anonymes Konto anzulegen.«

»Max! Ist dir überhaupt klar, mit wem du dich da anlegst?«

»Mach dir keine Sorgen, Lisa. Ich bin schon vorsichtig. Ich habe extra eine anonyme E-Mail-Adresse registriert und bei Twitter ebenfalls ein anonymes Konto. Niemand kann mich zurückverfolgen. Über Facebook und Instagram würden wir sehr viel mehr Leute mobilisieren, aber das kann ich nicht verantworten.«

»Und wie willst du nun weitermachen?«

»Einfach mal schauen, wer sich so meldet und dann alles koordinieren.«

»Max, du bist wirklich ...«

»Max ...?«

»Maahaax?«

Max' Stirnfalten verlautbarten deutlich eine Meldung seines Betriebssystems: »Gehirn-Status: busy. Keine Kapazität für weitere Konversation vorhanden.«

Lisa atmete genervt aus.

Wortlos winkte Max sie an seinen Rechner und deutete auf eine geöffnete Mail:

...

Ich weiß nicht, was du für Erfahrungen im Kampf gegen diese Mafia-Organisation mitbringst. Eigentlich wollte ich so etwas nicht mehr tun. Aber wegen eines Schicksalsschlags würde ich dich/euch unterstützen, falls ihr mich brauchen könnt.

Ich war einige Jahre lang in der französischen Fremdenlegion, bin ausgebildeter Einzelkämpfer und kann auch mit taktischen Ratschlägen zur Seite stehen.

Wenn Interesse besteht, erreicht ihr mich unter folgender Nummer 0173/...

...

»Max! Mir macht das Angst«, raunte Lisa.

»Mir auch«, erwiderte Max mit adrenalinschwangerer Intonation. Dann nickte er und hob einen Mundwinkel. In diesem Moment piepte sein Handy.

Eineinhalb Stunden später

Max legte auf. »Na, das war ja ein tolles Gespräch. Ein echt cooler Typ.«

»Das konnte man nicht überhören«, antwortete Lisa. Sie war duschen gegangen, als ihr der Redefluss der frischgebackenen Männerfreunde irgendwann zu nervig wurde.

»Wirklich, Lisa. Es fängt schon mal super an.«

»Max, du kennst den doch gar nicht.«

»Ach, Lisa. Sei nicht so negativ. Ich finde, dieser Typ klingt wirklich sehr vielversprechend.«

»Und war das jetzt der Legionär?«

»Nein, der hat doch gerade erst geschrieben.« Max klickte auf seinem Laptop herum. »Das war der hier.«

...

Hi Unbekannter!

Deine Idee, dieser kriminellen Organisation die Zähne zu zeigen, finde ich gut. Ich würde dich gern unterstützen. Leider bin ich zurzeit noch beruflich in Hamburg, aber die nächsten Tage komme ich zurück.

Grüße von Uli

...

»Der hat überhaupt keine Nummer geschrieben.«

»Darum hab ich ihm ja auch meine geschickt.«

»Du hast ihm deine ...«

Max hob seine Hand. Dann deutete er links neben seinen Laptop. »Mein iPhone.« Und rechts daneben. »Eine Billigurke mit anonymer SIM-Karte.«

»Du hast dir ein anonymes Telefon zugelegt?«

»Natürlich hab ich das. Ich bin doch nicht bescheuert.«

»Aber wenn man eine SIM-Karte kauft, muss man doch seinen Ausweis vorzeigen.«

»Ja, ja.« Max winkte ab. »Und wenn man ein wenig recherchiert, findet man nette Leute, die das auch ohne machen.«

Lisa verzog den Mund. »Ihr habt über eine Stunde lang telefoniert. Was war denn jetzt so toll an dem?«

»Uli ist selbstständig und er hat - Taa-daaa - den Schlüssel zu einem Wasserturm.«

»Wasserturm?«

»Ja. Ihm gehört der stillgelegte Wasserturm oben auf dem kleinen Hügel hinter Authal.«

»Aber«, Lisa schüttelte ungläubig den Kopf, »was macht er denn mit einem Wasserturm?«

»Er ist Künstler und organisiert dort Ausstellungen und so was.«

Lisa blies Luft durch die Lippen.

»Ist doch super, Lisa. Einmal telefoniert und schon haben wir einen Wasserturm als Basis, einen Verbündeten und irgendwie auch einen neuen Freund. Was wollen wir mehr?«

Lisa nickte stumm.

Rendezvous

»Mensch, Tim, dass ich dich noch mal treffe im alten Jahr«, flachste Max. Die Suche nach ihm hatte er schon aufgegeben. Nun traf er ihn zufällig in der Stadt.

Tim und Max kannten sich nur oberflächlich. Außenstehenden beschrieben sie ihren Freundschaftsstatus gern mit den Worten: »Wir haben auf einer Party zuerst zusammen gefeiert und danach zusammen gereihert.« Seitdem grüßten sie sich nett, wenn sie sich sahen und hielten gelegentlich Small Talk.

In den nächsten Minuten geschahen zwei Dinge: Zum einen traten Max und Tim in einen sehr ausführlichen Dialog zu Max' neuer *Mission* ein. Tim war angetan und berichtete von seinem Erlebnis am Fluss und seinem Krankenhausaufenthalt. Und während sie sich langsam die Köpfe heißredeten, checkten sich die beiden Frauen an ihrer Seite – Lisa und Pia – vorsichtig ab.

Zunächst hatten sich die beiden nur die Hand gegeben, wie man das eben tut, wenn man sich vorgestellt wird. Dann standen beide herum, so wie man eben herumsteht, wenn der andere jemanden in der Stadt trifft: Man verhält sich ruhig, hört zu und versucht, ein freundliches Gesicht zu machen. Und während sie herumstanden und angestrengt entspannt auszusehen versuchten, wurden sie beide gewahr, dass die Jungs sich festgequatscht hatten. So *schnell hören die nicht auf*.

So streiften sich die Sichtkanäle der beiden. Lisa musterte im Augenwinkel Pias dunkles Make-up und wenn Pias Blick kurz abgewendet war, schwenkten Lisas Pupillen hinunter zu deren löchrigen Strumpfhosen. *Sonderbares Girl*. Pia dagegen – sie wusste, dass Lisa sie musterte. *Soll sie doch*. Sie wollte nicht mit ihr tauschen.

Und während sich die Mädels so beschnupperten, versanken die Jungs in Visionen. Orte wurden diskutiert, von denen aus man operieren könnte. Der alte Wasserturm wurde angesprochen. Wäre es möglich, dem Auge eine Falle stellen? Wo könnte das sein, wie könnte man vorgehen?

Die Mädels ahnten langsam, dass ihre Jungs sehr entschlossen waren und ihre Anwesenheit zwar in theoretischer Hinsicht noch erwünscht, aber eigentlich gerade nicht mehr erforderlich war.

Lisa schickte ein gequältes Lächeln in Richtung Pia. Die verstand sofort und verdrehte unmissverständlich die Augen. »*Die haben uns vergessen*«, wurde gerade wortlos ausgetauscht.

Lisa fasste sich ein Herz: »Wie lange seid ihr zusammen?«

• • •

Nico saß zu Hause und überlegte, was er tun könnte. Chris hatte gesagt, sie würden sich nun für eine Weile nicht sehen. Und diese blöde Organisation meldete sich nicht. Nico wünschte sich einfach, irgendetwas zu unternehmen. Sich zu entschuldigen oder auch einfach nur jemanden mit Erklärungen vollzulabern.

»Ach, Scheiße!« Er feuerte die Fernbedienung in die Ecke. *Es muss auch so weitergehen. Nein, es wird auch so weitergehen. Was soll das überhaupt mit dieser Organisation. Die entführen Leute, zünden Häuser an, bringen Menschen um. Eigentlich ist mir das eine Nummer zu groß.*

Und doch übte diese Organisation eine große Faszination auf ihn aus. Nico hob die Fernbedienung wieder auf und zappte rastlos durch die Kanäle.

• • •

Nach dem Austausch mit Tim erreichte Max endlich den *Legionär*. Es war ein sehr direktes Gespräch. Offensiv, kalt und entschlossen. Ihm fuhr dabei ein Schauer über den Rücken. Ob er Waffen hätte, wurde er gefragt. »Natürlich nicht«, hatte er geantwortet, obwohl er zugestehen musste, dass die Frage nicht unberechtigt war.

Bis jetzt war alles noch Spiel. Jemand hatte einen Turm und im Kopf schwirrten ein paar wirre Pläne davon, unbekannte Leute zu einem Rückschlag zu koordinieren. Durch diesen Legionär kam nun langsam Wasser in die Wanne und Dinge wurden ausgesprochen, die dringend ausgesprochen werden mussten.

Der Legionär wollte sich nur an einem öffentlichen Ort in der Stadt treffen. Nicht einmal seinen Namen hatte er genannt. Zwar versuchte Max, sich nichts

anmerken lassen, aber Pias Augen verrieten, dass sie genau durchschaut hatte, was in ihm vorging.

Sie hakte sich bei Lisa und Tim ein. »Geh du mal zu deinem Kämpfer! Wir drei setzen uns solange da hinten ins Eiscafe.« Ein Blick zu Lisa. »Oder?«

Lisa nickte und Max war nicht wirklich traurig über diese Entscheidung.

Kurz darauf stand er am Eingang des größten Kaufhauses der Stadt und wartete aufgeregt. Sein Handy klingelte. Uli war dran. Uli, der coole Typ mit dem Wasserturm. Schnell hatten sich die beiden festgequatscht und Max bemerkte nicht, wie er laut und gedankenverloren sprach und dabei vor dem viel belauften Haupteingang des Kaufhauses auf- und abging. Er brachte Uli auf den aktuellen Stand der Dinge.

»Wir haben vielleicht bald einen ehemaligen Fremdenlegionär in unserem Team.«

»Cool«, erwiderte Uli. »Den können wir gut brauchen. Sicher hat der Erfahrung in Guerilla-Taktik.«

Max bejahte das und wollte noch etwas antworten, als er gegen einen Brustkorb lief. Vor ihm stand ein durchtrainierter, türhoher Bär mit breiten Schultern. Gereizt stieß der Bär ein – »Ich bin Bernd, wir haben telefoniert!« – aus, sah Max in die fragenden Augen und ergänzte die Antwort auf dessen unausgesprochene Frage: »So laut, wie du hier deine Lebensgeschichte unters Volk trägst, dürfte es keinen im Umkreis von zwanzig Metern geben, der nicht weiß, was du vorhast. Hoffen wir, dass dich niemand ernst genommen hat!«

Max schluckte. Er bedeutete Uli am Telefon, dass *der Legionär* gerade gekommen sei.

Uli lachte. »Hab ihn gehört, viel Spaß! Ich bin übrigens morgen früh wieder in der Stadt. Muss allerdings zur Mittagszeit schon wieder weiter. Vielleicht schaffen wir einen Besichtigungstermin am Turm.« Die beiden verabredeten sich zu einem späteren Telefonat, wenn die Situation wieder *clean* wäre.

»Wie alt bist du?«, knurrte Bernd und blickte auf Max herab. »Zwanzig?«

»Neunzehn«, korrigierte Max.

Bernd fixierte ihn stumm. Dann nickte er. »Gut. Lass uns mal einen Spaziergang machen und ein wenig reden, Max!«

Die beiden gingen los. Eine endlose Minute lang war es unangenehm still. Dann begann Bernd: »So, Max. Du bist ja jetzt nicht der geborene Kämpfer. Was hast du dir denn vorgestellt? Bring mich mal auf Flughöhe.«

Mit anderen Worten: Was Max bisher hinter dem Platzhalter »ETWAS« im Satz – »Ja, ich will ETWAS tun« – verklausuliert hatte, musste er nun mit Ideen füllen. Nicht einfach. Vor allem, da der riesige Bernd wie eine wandernde Festung neben ihm lief. Unsicher fuhr er sich mit der Hand durchs Haar.

»Lass mich vorher noch eine Frage stellen«, sagte er. »Wie kommt man darauf, zur Legion zu gehen?«

Bernd stieß einen Lacher durch die Nase und blieb stehen. Er blickte auf Max herab wie ein Adler auf ein Kaninchen. »Und wie kommt ein hilfloser Tropf wie du darauf, gegen die Mafia zu kämpfen?«

Max verstummte kurz. Dann sah er zu Bernd auf und hob den Mundwinkel. Es stört mich, dass sie da ist.

Bernd nicke wenig amüsiert. »Du bist konsequent.«

»Und du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Okay, Max.« Bernd nickte. »Ich erzähl dir etwas über deine Vergangenheit.«

»Über meine?«

»Über deine! Du bist entweder überbehütet aufgewachsen, mit Eltern, die dir alles aus dem Weg geräumt haben. Du durftest nie auf einen Baum klettern oder auf eine heiße Kochplatte fassen. Infolgedessen weißt du heute nicht, was gefährlich ist und was nicht.«

»Das – trifft – nicht – zu«, konstatierte Max.

»Das hab ich auch nicht erwartet. Für wahrscheinlicher halte ich es, dass dein Vater ein Idiot ist. Er war nie für dich da, wollte aber trotzdem der Boss sein und ist dir deine ganze Kindheit lang auf den Sack gegangen. Und seit der Pubertät noch mehr. Und nun gibt es in dir den unbändigen Wunsch, auszubrechen und die Welt zu verbessern.«

Max verschluckte sich bei dem Versuch, einen Satz zu bilden.

»Sag ich doch«, brummte Bernd.

»Touché.«, sagte Max.

»Touché?« Bernd nickte. »Damit sind wir in Frankreich. Also, zu deiner Frage. Ich hatte in deinem Alter eine relative Identitätskrise. Ich glaubte, alles ausprobieren zu müssen und kannte die falschen Leute. Ich glaubte sogar mal eine Zeit lang, dass ich mit Männern rummachen muss, einfach nur, um etwas anderes zu tun.«

»Bist du schwul?«, fragte Max.

»Kein bisschen«, antwortete Bernd.

»Eine interessante Einstellung hast du.«

»Hatte ich. Eines Tages wurde ich am Bahnhof gefunden, mit einer Nadel im Arm. Das war der Tag, an dem ich beschlossen habe, mich selbst aus der Gefahrenzone herauszunehmen.«

»Und deswegen bist du zur Fremdenlegion gegangen?«

»Man geht dort nicht einfach hin. Ich habe trainiert wie ein Blöder. Die Aufnahmeprüfungen sind hart. Denn die nehmen nicht jeden gestrandeten Trottel auf, der bei ihnen an die Tür klopft. Offenbar war man dort der Ansicht, dass ich ein helles Köpfchen bin. So bin ich fast wie von selbst in eine Taskforce gegen Terroreinheiten hineingerutscht.«

»Du bist ...«

Bernd nickte. »Ja.«

»Gibts in der Legion eine Anti-Terrereinheit?«

»Nein. Ich hab bei einer Übung durch Zufall ein paar Leute kennengelernt.«

»Und die brauchten einen Legionär?«

»Nein. Es hat menschlich gepasst. Meine taktische Ausbildung war bestimmt nicht hinderlich. Aber sie waren an einer im deutsch-französischen Sprachraum laufenden Sache dran und suchten einen Muttersprachler.«

»In Frankreich?«

»Richtig. Manchmal sind es kleine Nuancen in der Stimmlage, die mehr Informationen liefern, als das Gesagte selbst.«

»Und nun hast du Heimweh bekommen und bist wieder hier.«

Bernd atmete tief.

Max wartete einen Moment. Dann sah er zu ihm auf.

Noch einmal atmete Bernd. »Weißt du, Max. Wenn du dich in bestimmten Bereichen bewegst, bringst du nicht nur dich selbst in Gefahr, sondern auch die Menschen, die dir nahestehen.«

Max fuhr sich betroffen durchs Haar. »Du hast jemanden verloren.«

Bernd schüttelte den Kopf. »Wir sind heute hier, weil wir uns mit der Zukunft beschäftigen möchten.«

»Gut.« Max nickte. »Also, was machst du ... heute?«

»Heute? Hier? Na, ich treff mich mit dir.«

»Nein, beruflich?«

Bernd verzog den Mund zu einem genervten Lächeln. »Ich versuche, mich neu zu orientieren.«

»Das heißt – wenn ich dich richtig verstehe –, du bist damals nach Frankreich gegangen, um die Welt hier hinter dir zu lassen.«

»Richtig Max. Und nun bin ich zurückgekehrt, um Frankreich hinter mir zu lassen. Ich möchte eines Tages eine Familie haben, Kinder, ein Haus. Und ich möchte nicht, dass irgendwann der falsche Onkel vor der Schule wartet.«

»Verstehe.«

»Aber um deine Frage zu beantworten: Ich hatte einen alten Kontakt, eine Freundschaft, die ich über die Jahre gepflegt hatte. Mein Kumpel hatte hier eine Immobilienagentur und bot mir an, mir beim Wiedereinstieg in einen *normalen* Beruf zu helfen.«

»Du bist also Immobilienmakler?«

»Nein.«

»Du wirst dazu ausgebildet?«

»Nein.«

Max senkte die Augenbrauen.

Noch einmal atmete Bernd tief. »Ich wurde tatsächlich ausgebildet. Und ich saß in unserem Büro, als ein paar dieser Mafia-Schergen kamen und Schutzgeld haben wollten.«

»Und du?«

»Ich hab sie rausgeworfen. Ich hab damit gerechnet, dass sie mit ein paar Schlägern wiederkommen würden – dachte, dass ich mich ja so gut mit solchen Brüdern auskenne.«

»Aber ...?«

»Aber die zündeten stattdessen den Wagen meines Kumpels an ... während er noch drinsaß.«

»Oh.« Max nickte betroffen.

»Das bedeutet, Max, dass ich jetzt arbeitslos bin. Hartz 4, oder wie das in Deutschland heißt. Es bedeutet aber auch, dass ich Zeit habe und eine große Wut im Bauch. Und dass ich bereit bin, neue Gedanken zu denken und neue Wege zu gehen. Das war meine Geschichte. Beantworte jetzt meine Frage, was du vorhast und wie du vorgehen willst?«

»Ich ...« Max zögerte einen Moment. »Ich hatte eine Art Bienenstock oder Ameisenhaufen im Sinn.«

Bernd runzelte die Stirn. »Einen Bienenstock?«

»Ja, einen Bienenstock. Ich versuche mal, es dir zu erklären: In einem Bienenstock oder auch Ameisenhaufen gibt es viele schwache Einzelwesen, die unterschiedliche Jobs haben. Nur dadurch, dass sie zusammenwirken, werden sie wehrhaft. Bei Bienen gibt es Arbeiterinnen und Drohnen. Drohnen haben keinen Stachel und können nur ...«

»... können nur?«, knurrte Bernd.

Max gestikulierte hilflos. »Okay, sie können nur die Königin poppen. Da kann man jetzt drüber lachen oder versuchen, etwas für sich herauszuziehen.«

Bernd hob einen Mundwinkel. »Und du siehst deine Kernkompetenz darin, die Königin zu poppen?«

»Nein, äh – ach, Mensch! –, versteh mich doch nicht absichtlich falsch!« Max atmete ein. »Außerdem werden meines Wissens die Drohnen-Jungs vor dem Winter von den Krieger-Mädels abgestochen. Hat also nicht nur Vorteile, Drohne zu sein.

Bei Ameisen ist es ganz ähnlich. Da sind im Bau welche für die Kinderstube zuständig und vorne gibt es Krieger und Arbeiter.«

»So so.«

»Pass auf, Bernd. Ich hatte nicht im Sinn, ballend durch die Stadt zu laufen und gegen diese Organisation mit Waffen zu kämpfen. Ich suche eine unkonventionellere Lösung, die sich aber von den Teilnehmern der Gruppe erst finden lassen muss.« Max blickte in den Himmel. »Es gibt eine besonders kluge Bienenart. Was glaubst du, machen die, wenn sich eine Hornisse am Bienenstock zeigt?«

»Keine Ahnung. Sie stechen die Hornisse oder lassen sich fressen?!«

»Beides falsch«, sagte Max. »Erstens ist ein Hornissenpanzer zu fest für einen Bienenstachel. Zweitens ist die Hornisse nicht gekommen, um eine Biene zu fressen, sondern sie ist eine Kundschafterin für einen ganzen Hornissenschwarm, der Bienen fressen will.«

»Aha ...« Bernd machte eine gelangweilte Geste.

»Was ich sagen will, ist: Die Bienen kommen mit ihrer Haupt-Verteidigungstaktik, dem Stechen, bei Hornissen nicht weiter. Sie müssen eine intelligente Lösung finden oder der Schwarm wird von Hornissen ausgerottet.«

»Und wie sähe so eine intelligente Lösung aus?«

»Die Bienen hängen sich wie eine Traube an die Hornisse und schlagen mit den Flügeln.«

»Sie schlagen mit den Flügeln?«

»Sie schlagen mit den Flügeln!«

»Und wo genau ist das intelligent?«

»Durch das Flügelschlagen wird Wärme erzeugt und es erhöht die Temperatur innerhalb der Traube. Hornissen sterben etwa ein oder zwei Grad früher als Bienen. Die Hornisse wird also quasi totgeföhnt. Wegfliegen kann sie nicht, weil lauter Bienen an ihr dranhängen. Es ist so, als ob dich jemand in einer Sauna einschließt, bis du ausgeschaltet bist.

Ich sehe mich bestimmt nicht mit einem Maschinengewehr durch die Stadt rennen. Aber bei einer intelligenten Lösung, wie die Bienen sie gefunden haben, würde ich gerne mitwirken. Ich möchte, dass diese Organisation auf eine Art Widerstand trifft, mit der sie nicht rechnet. Und momentan scheine ich der Einzige zu sein, der überhaupt mal Schritte gegangen ist. Immerhin stehen wir beide nun hier.«

Bernd blickte nachdenklich zu Boden und Max ergriff wieder das Wort: »Wenn ich dich so ansehe, verstehe ich, dass du völlig andere Stärken hast als ich. Aber ich möchte etwas tun. Und ich werde versuchen, Leute zu sammeln und deren Stärken zu koordinieren, bis wir eine Lösung haben, wie wir diese Typen wieder aus der Stadt herauskriegen. Das kann auch in Zusammenarbeit mit der Polizei geschehen. Momentan wirkt die Polizei auf mich überfordert. Vielleicht kann man auch nur Informationen sammeln. Ziel meiner Unternehmung soll es nicht sein, Leuten zu verprügeln, sondern durch eine intelligente Lösung diese Organisation aus der Stadt zu kriegen.«

Bernd nickte. »Ich verstehe schon.«

Genau in diesem Moment piepte Max' iPhone. Er sah darauf, klickte ein paar Mal hin und her. Dann hielt er es Bernd unter die Nase.

»Ich glaube, ich verstehe wirklich langsam«, murmelte der.

...

Hallo Unbekannter, Zelle Elrond grüßt dich.

Wir sind eine Gruppe Motorbiker und das Auge hat unser Klubhaus zerlegt, weil wir kein Schutzgeld zahlen

wollten. Nun würden wir uns gerne revanchieren und
möchten uns euch anschließen. Was können wir tun?

Elrod.

• • •

Wieder zu Hause beantwortete Max schnell die Mail:

...

Liebe Zelle Elrond,

einen coolen Namen habt ihr euch gegeben. Willkommen
im gemeinsamen Kampf gegen Mordor. Ich nenn mich jetzt
nicht Frodo, ok? Ich bin dev/null.

Was ihr genau tun könnt? Um offen zu sein, wir sind
gerade dabei, uns zu sammeln. Momentan versuchen wir,
einen Ort zu finden, wo wir uns zurückziehen und auch
jemanden für ein Verhör festhalten können.

Sollen wir uns mal treffen?

dev/null

• • •

Hallo dev/null,

wir strecken gerade vorsichtig die Fühler gegen diese
Organisation aus und versuchen, jemanden
einzuschleusen. Die Organisation bekommt
offensichtlich eine Größe, in der sie für die
Verantwortlichen unübersichtlich wird. Vor allen
Dingen scheinen darin einige Frustrierte zu sein. Dies
wollen wir uns zunutze machen.

Ich schlage vor, wir treffen uns, sobald wir erste Ergebnisse haben.

Elrond.

Instruktionen

Donnerstag, 22. Mai

Blumthal, so nannte sich das Villenviertel im Südosten der Stadt. Edle Anwesen reihten sich an erlesene Anwesen, die an exquisite Anwesen anschlossen. Hier residierten die Gutbetuchten in exzellenter Wohnlage – direkt unten am Fluss.

Nah an der östlichen Ortsgrenze stand am Wasser eine stilvolle Altbauvilla, die durch eine hohe Mauer gegen neugierige Blicke von außen abgeschirmt war. Manchmal ging dort tagelang niemand ein oder aus. An anderen Tagen herrschte dagegen reges Treiben. So wie heute, wo sich das große, gusseiserne Tor mehrfach öffnete und zuletzt zwei dunkel gekleidete, starke Herren ausstiegen, um durch die massive Eichenholztür einzutreten. Zielstrebig steuerten die beiden ein Zimmer auf der rechten Seite des Erdgeschosses an. Hinter einer rustikalen, weißen Doppelflügeltür erwartete sie ein geschmackvoll eingerichteter Salon mit einer braunen Ledersitzgruppe.

»Setzt euch, Jungs«, begrüßte sie eine Stimme über einen kleinen Lautsprecher auf dem Couchtisch. »Heute steht schon wieder etwas über unsere *Gegner* in der Zeitung. Bis jetzt haben wir diese Leute ignoriert. Aber wenn weiter darüber berichtet wird, nimmt man uns irgendwann nicht mehr ernst.«

»Wir wissen noch nicht, wer das ist, Chef!«

»Findet es raus, Jungs! Schleust euch dort ein und mischt den Laden auf. Zum Wochenende möchte ich von denen über ein tragisches Unglück lesen.«

»Alles klar, Chef!« Die Männer standen auf und wollten den Raum verlassen.

»Noch was, Jungs.«

Beide schauten zurück, obwohl dort niemand saß.

»Bringt mir den Typen, der diese Sache angezettelt hat – lebend. Wir machen 'ne Foto-Lovestory draus, für die Bravo.«

Wohngebiet Ostwall

Wie in einer Selbsthilfegruppe saßen alle in einem Stuhl-Halbkreis zusammen. Alle, das waren Max, Lisa, Tim und Pia. Vor ihnen stand ein durchtrainierter Riese: Bernd. Er sollte heute referieren. Vorher berichtete Max stolz von Zelle Elrond und sprach von seiner Namensgebung dieser Gruppe als »dev/null«. Er blickte im Augenwinkel zu Lisa und fragte sich, wie sie sich wohl fühlen würde. Eine Frage, die er schon für sich selbst nicht beantworten konnte.

Max gegenüber saß Pia. Die fragte sich ebenfalls, was wohl in Tim vorgehen könnte. Tim war kein Schwächling, aber sicher kein Kämpfer. Sie saßen nur hier, weil Tim angegriffen wurde. Hätte der Typ ihn nicht krankenhaureif geschlagen – sie glaubte nicht, dass er heute teilgenommen hätte. Kritisch blickte sie in die Runde.

Ich bin hier die Einzige, die Eier in der Hose hat. Also mal im übertragenen Sinn. Und abgesehen von dem Schrank dort vorne.

In diesem Moment setzte der Schrank zum Reden an.

»Ich sehe in euren Augen, dass euch langsam aufgeht, was ihr hier anfangen wollt. Ja, seht euch ruhig mal um. Ihr seid eine HosenscheiBertruppe, die sich mit einer Art Mafia anlegen will.« Kurze Dramatikpause. Betretenes Schweigen. »Eigentlich müsste ich das hier sofort beenden und euch alle nach Hause schicken.«

»Aber ...?«, fragte Pia mit Feuer in der Stimme.

»Aber ich habe nachgedacht ...«, antwortete Bernd.

Pia beugte sich nach vorn. »Und nun möchtest du eine HosenscheiBerarmee aufbauen?!«

Tim atmete tief ein und Max hielt sich verkrampft am Stuhl fest. Von Lisas Welt dagegen war alles so weit entfernt wie Netflix. Sie saß entspannt da und hörte zu.

»Ihr seid eine Gurkentruppe von HosenscheiBern. Mit euch kann man eine Konfrontation mit dieser Mafia-Organisation nicht gewinnen.«

Tim meldete sich mit süffisantem Gesichtsausdruck. Wie ein Lehrer nahm Bernd ihn dran.

Tim machte ausladende Handbewegungen, die seiner Aussage einen satirischen Charakter gaben. »Kann es sein, Bernd, dass du die Welt sehr durch deine Brille als Kämpfer betrachtest?«

»Durch welche Brille betrachtest du denn die Welt?«

»Durch die des Machbaren. Die Chinesen sagen: *Wenn ein Feind dir Böses angetan hat, schenke jedem seiner Kinder eine Trompete.*«

Max nickte. »Der Bienenstock!«

Bernd hob den Mundwinkel. »Gut. Ich sehe eine gewisse Entschlossenheit. Ich sehe, ihr wollt nicht reden, sondern handeln. Und ich sehe, ihr möchtet unkonventionelle Mittel einsetzen. Das imponiert mir. Wenn ich richtig informiert bin, habt ihr einen Typen an der Angel, dem ein alter Wasserturm gehört und Max hat noch eine größere Anzahl unbeantworteter Antworten auf seinen Aufruf. Es hat sich offenbar auch eine befreundete Truppe mit dem Namen *Zelle Elrond* gebildet. Möglicherweise werden es noch mehr. Wenn wir zusammenarbeiten, geduldig sind und die Sache richtig anfangen, könnten wir Erfolge erzielen. Wir fünf wären dann keine kämpfende Einheit. Wir wären mehr die Administration. Quasi die Feuerleitstelle der Artillerie. Geschossen wird woanders. Wir sagen lediglich, wer schießt und wohin.«

Lisa meldete sich zu Wort: »Das klingt für mich nach einer Art Krieg.«

»Es ist auch eine Art von Krieg, Lisa«, antwortete Bernd.

Sie verzog das Gesicht. »Ihr könnt doch nicht ernsthaft vorhaben, euch mit dieser Auge-Gruppe anzulegen?!«

Pia sah sie tadelnd an. »Lisa! Vor ein paar Tagen wurdest du Zeuge eines kaltblütigen Mordes. Tim wurde halb totgeschlagen. Wenn es einen Krieg gibt, bist du schon längst Teil davon!«

»Aber ...«

»Aber – wer nicht kämpft, hat schon verloren. Wir müssen ja nicht mit MGs Häuserkämpfe führen. Aber lass uns doch mal überlegen, was wir tun können.«

Bernd nickte. »Wir haben in einer direkten Konfrontation mit dem Auge keine Chance. Wenn wir aber unsere Kräfte bündeln, intelligent sind und jeder dort anpackt, wo er gut ist, könnten wir Guerilla-Taktiken anwenden. Unser Ziel wäre dann nicht die offene Konfrontation mit dem Auge. Das wäre nämlich ebenso hirnerbötend wie lebensgefährlich. Wir würden stattdessen Beweise sammeln und versuchen, die Jungs mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Wer von euch kann etwas mit dem Begriff *Guerilla* anfangen?«

Pia meldete sich.

Max und Tim hoben verhalten die Hand.

Lisa sah sich um wie in der Schule. Dann hob auch sie die Hand.

»Prima. Was bedeutet denn *Guerilla*?«, fragte Bernd.

»*Guerilla* ist die Verkleinerungsform des spanischen Wortes *Guerra* – zu deutsch: *Krieg*«, schoss Pia hervor.

»Verkleinerungsform?« Tim schmunzelte. »So was wie Hund/Hündchen oder Maus/Mäuschen? Also bedeutet *Guerilla* *Kriegchen*?«

»Verkleinerungsform, nicht Verniedlichungsform, Tim! Wörtlich übersetzt bedeutet *Guerilla* so etwas wie *kleiner Krieg*. *Guerita* würde vielleicht *Kriegchen* bedeuten, wenn man die Verniedlichungsform so verwendet wie bei *Señorita*. *Guerilla* übersetzt man jedenfalls am besten mit *Kleinkrieg*.«

»*Guerilla* ist die Waffe der Schwachen gegen die Starken«, ergänzte Lisa.

»Gut, Lisa. Und warum ist *Guerilla* die Waffe der Schwachen?«

»Weil man intelligent kämpft, Fallen stellt, in kleinen Gruppen operiert.«

»Und vor allen Dingen gar nicht erst kämpft, wenn man keine Chance hat«, übernahm Bernd. »Der taktische Vorteil einer *Guerilla*einheit liegt darin, dass es kein offenes Schlachtfeld gibt. *Guerilla* arbeitet mit dem Überraschungsmoment. Waffen und Nachschub holt man sich von seinen Gegnern, wenn sie unaufmerksam sind. Man kämpft nur in Disziplinen, in denen man überlegen ist und auf Terrain, das man besser kennt als die Gegner. *Guerilla* bedeutet auch, anonym zu sein: Der Gegner weiß nicht, wer wir sind. Wir stellen uns eben nicht offen auf dem Schlachtfeld. Nein, wir sehen aus, wie ganz normale, friedliche Leute. Selbst wenn wir etwas geplant haben und im letzten Moment feststellen, dass wir die Situation falsch eingeschätzt haben, greifen wir einfach nicht an und bleiben normale, friedliche Mitmenschen.«

»Apropos friedliche Mitmenschen.« Mit einem überlegenen Grinsen griff Max in seinen Rucksack und warf etwas auf den Tisch. »Kabelbinder und Skimützen.«

Lisa schüttelte fragend den Kopf. »Aber wozu brauchen wir denn ...«

»Um uns zu maskieren und Leute zu fesseln!«, fiel ihr Pia ins Wort. Dann lief sie wortlos aus dem Zimmer.

Alle blickten ihr fragend entgegen, als sie kurz darauf zurückkam. Sie stellte ein Fläschchen auf den Tisch.

Bernd legte den Kopf schräg, um die Beschriftung zu lesen.

»Chloroform«, sagte Pia.

»Chloroform.« Bernd schob anerkennend die Unterlippe nach vorn.

»Chloroform?«, fragte Lisa. »Ist das ...«

»Richtig, Lisa!« Pia nickte stolz. »Das ist das Zeug, was sie in Filmen Leuten vor die Nase halten, um sie ohnmächtig zu machen.« Sie funkelte Lisa an. »Und du hast schon vergessen, dass du es hier auf dem Tisch gesehen hast.«

»Super«, lobte Max. »Fehlen nur noch Waffen.«

Pia winkte ab. »Haben wir.«

»Wie? Haben wir?«

»Haben wir!«

»Was genau habe ich nicht mitbekommen?«

»Meinen Ex Lukas hast du nicht mitbekommen.«

»Okay, bring uns auf deinen Wissensstand«, unterbrach Bernd das beginnende Gezicke.

»Ich hatte mal einen Freund: Lukas. Er war eigentlich zu alt für mich und hat auch mit einer anderen rumgemacht. Also hab ich ihn abgeschossen.«

»Prima«, sagte Tim.

»Also, Lukas hat heute so eine Art Security-, Personenschutz und Detektiv-Agentur. Ich hab ihn mal ein wenig ausgehorcht.«

Tim beugte sich nach vorn. »Du hast ihn ... ausgehorcht?!«

»Ich hab ihn ausgehorcht! Seine Agentur leidet stark unter den Anschlägen dieser Auge-Mafia. Der Schutz seiner Kunden ist mit hohem personellen Einsatz verbunden. Diese Gangster lassen sich Zeit. Wenn sie heute vor deiner Tür stehen und Schutzgeld verlangen und du es ihnen verweigerst, kann es sein, dass sie sich erst Wochen später wieder sehen lassen, wenn du sie längst vergessen hast. Niemand kann den Aufwand bezahlen, einen Laden so lange zu bewachen. Aus diesem Grund bezahlen die Leute lieber Schutzgeld, statt Lukas' Agentur.« Pia hob den Mundwinkel. »Ich habe ihn mal vorsichtig angecheckt.«

Tim machte eine fragende Grimasse. »Du hast ihn ... angecheckt?!«

»Ich habe davon erzählt, dass ich gehört hätte, dass sich Leute zusammenfinden, um etwas gegen das Auge zu unternehmen.«

»Du hast ihm von uns erzählt?!«, empörte sich Bernd. »Wir wollten uns erst mal im kleinen Kreis sortieren.«

»Nein, ich habe nur etwas von einer Gruppe erzählt, die sich gerade über soziale Netzwerke findet. Er meinte, er würde sich das mal im Internet ansehen. Daraufhin habe ich ganz frech gefragt, ob er sich nicht selbst vorstellen könnte, dort mitzumachen. Er meinte, wenn das rauskäme, würde er seine Konzession verlieren. Aber es wäre möglich, uns mit Material und Know-how zu unterstützen.«

Tim lächelte zynisch. »Mit Material und Know-how?«

»Stell dich nicht so dumm, Tim! Die haben dich zusammengeschlagen. Das hätten sie nicht getan, wenn du ihnen eine Knarre unter die Nase gehalten hättest!«

Freitag, 23. Mai

Zwischen zwei ungleichen Girls entwickelte sich gerade so etwas wie eine Männerfreundschaft. Eine Männerfreundschaft unter Frauen.

Lisa war ein sehr hübsches Mädchen. Pia wollte dagegen mal ganz sicher kein *Mädchen* sein. Gemeint ist das, was Pia eine Tussi nannte. Sie hasste Frauen, die ständig Angst hatten, ihnen könne ein Fingernagel abbrechen. Bungee-Jumping, Fallschirmspringen, Gokartfahren, Kampfsport, Paintball. Kaum etwas war Pia zu wild.

Die Gefahr, dass sie eines Tages im gleichen Kleid aufeinandertreffen könnten, bestand hier sicher nicht und Lisa wusste, dass beide in völlig unterschiedlichen Teichen fischten. Pia konnte ihr nicht gefährlich werden. *Max steht nicht auf so ein Zombie-Girl*. Genauso dachte Pia: *Die würde es keine Stunde neben Tim aushalten*.

Und weil damit alles unausgesprochen zwischen den beiden geklärt war, konnten sie unkompliziert dicke Freundinnen sein.

Heute stand das zweite konspirative Treffen an und Pia hatte Lisa vorher zu einem konspirativen Kaffeetrinken eingeladen. Nun quatschten die beiden angeregt und planten einen gemeinsamen Kinobesuch in einen dieser Filme, den die Jungs eh nicht mögen würden. Die Zeit verging wie im Flug, bis abends Tim, Bernd und Max nacheinander bei Pia eintrudelten. Auch ein unbekannter Gast erschien und schüttelte allen verbindlich die Hand. Er war übergewichtig aber trainiert und trug markante Tattoos auf den muskulösen Oberarmen. Es handelte sich um Pias Ex-Freund Lukas. Ein redseliger, kommunikativer Typ,

der unverzüglich die Gelegenheit ergriff, die Wichtigkeit seiner Person herauszuarbeiten.

»Okay, Leute. Ich bin heute zwar persönlich hier. Aber dieses Treffen hat niemals stattgefunden!« Lukas blickte fragend in die Runde.

Alle nickten neugierig.

»Ihr wisst weder, wer ich bin, noch habe ich euch jemals irgendetwas mitgebracht.« Lukas sah erneut in die Runde.

Alle schauten gespannt zurück. Als jeder begriff, dass Lukas ein erneutes Nicken sehen wollte, nickte jeder wunschgemäß.

»Wenn herauskommt, dass ich euch diese Utensilien hier überlasse, kann ich meine Konzession verlieren. Ich verlasse mich auf euch!«

Alle nickten erneut mit fragendem *Gehts-jetzt-los-Blick*.

»Ich habe keine Waffen dabei, mit denen man jemanden umbringen kann. Dafür einige Arten von Elektro-Schockern. Darunter auch welche, die waffenscheinpflichtig sind. Das bedeutet, dass ihr die Dinger auf keinen Fall irgendwo herumzeit! Am liebsten hätte ich euch diese Kiste hier anonym zukommen zu lassen. Aber es wäre gefährlich, damit ohne Einweisung zu hantieren. Aus diesem Grund bin ich heute hier.«

Die nächste halbe Stunde sprach Lukas über die Verwendung von Pfefferspray und Elektroschockern. Er erklärte, wie alles funktioniert und worauf man zu achten hätte. Zum Beispiel, dass man seinen Gegner nicht berühren sollte, wenn man ihm einen Elektroschock verpasst. Eigentlich Begebenheiten, die absolut klar waren, aber bei denen es nicht schaden konnte, wenn man sie noch einmal erklärt bekam.

Apropos Hören: Lukas hörte sich selbst gern, nämlich reden. Das drückte ein wenig auf die Stimmung, aber sonst verlebten alle einen interessanten Abend. Die Geräte wurden herumgegeben. Jeder nahm sie einmal in die Hand. Und jeder versuchte, die Haltung einzunehmen, in der man ein solches Gerät einsetzt. Sprich: Alle betäubten ihren Nachbarn – ohne aufs Knöpfchen zu drücken, versteht sich.

Nachdem dann jeder von jedem spielerisch betäubt worden war und selbst Lisa langsam Spaß an der Sache bekam, wurde Lukas dramatisch ruhig.

»Ich habe euch nun noch etwas ganz Besonderes mitgebracht. Diese Dinger hier sind waffenscheinpflichtig. Sie tauchen nicht in meinen Büchern auf,

weil ich sie selbst, sagen wir, zum Testen erworben habe. Für euer Vorhaben könnten sie nützlich sein.«

»Machs nicht so spannend«, grummelte Pia.

»Das hier sind Elektro-Taser.« Selbstzufrieden blickte Lukas zur Decke. »Was bedeutet *Taser*? Ich erkläre es euch: Im Jahr 1911 gab es ein Kinderbuch über einen Mann namens *Thomas A. Swift* mit einem Elektro-Gewehr. Tatsächlich ist das Wort *TASER* nichts anderes, als ein Akronym, also die Anfangsbuchstaben von: *Thomas A. Swift's Electro Rifle*. Der Erfinder des Tasers hatte dieses Buch gelesen und forschte in den 1960er-Jahren an einer Art Waffe zur Abwehr von Flugzeugentführern. Zu Beginn der Siebziger hatte er Erfolg. Er taufte dann seine Erfindung *Taser*, nannte sie also wie das Elektrogewehr aus seinem früheren Lieblingsroman.«

Lukas nahm den Taser in die Hand und hielt ihn hoch. »Wenn ihr das hier abschießt, bohren sich dünne Nadeln mit Widerhaken in euren Gegner und setzen ihn über einen Draht unter Strom. Ihr könnt damit Leute am Weglaufen hindern oder Angreifer abwehren. Im Gegensatz zu den Elektroschockern funktionieren diese Waffen auf einen Abstand von fünf bis acht Metern.«

»Krass«, sagte Lisa. »Die hab ich bisher nur im Kino gesehen.«

»Die Dinger sind der Hammer. Aus diesem Grund halte ich es in meiner Agentur so, wie es auch einige Bundesländer in ihrer Polizeiausbildung machen ...« Lukas' Augen funkelten geheimnisvoll. »Wer eine solche Waffe verwenden will, muss sie an sich selbst testen.«

Tim zuckte zusammen. »An sich selbst testen?!«

Lukas zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Wenn man so ein Ding benutzt, sollte man wissen, wie es wirkt.«

Tim machte dicke Backen und blies Luft durch die Lippen. Aber Bernd sprang auf und zog sein T-Shirt aus. Verdattert sammelten sich alle Pupillen auf ihm.

Argwöhnisch beantwortete Bernd die unausgesprochene Frage: »Ich hab keinen Bock darauf, dass mir das Ding meine Klamotten ruiniert.«

Lukas nickte entschlossen. »Du willst ernsthaft, dass wir dir damit eine verpassen?«

»Logisch! Ich muss doch wissen, wie so ein Ding wirkt!«

»Du bist ein echt krasser Typ«, sagte Max und dachte: *Was hat der wohl während seiner Legionärsausbildung über sich ergehen lassen. Meldet sich*

freiwillig, um von Nadeln mit Widerhaken und fünfzigtausend Volt beschossen zu werden und sorgt sich scheinbar nur um T-Shirt.

»Wenn man überleben möchte, muss man manchmal krass sein«, erwiderte Bernd.

»Okay. Wer von euch möchte schießen? Ich werde es nicht tun.«

Während sich alle fragend umsahen, hob Pia die Hand. »Ich!«

Entgeistert drehten sich alle Augen zu Pia.

»Was guckt ihr so? Er will beschossen werden, ich will schießen. Alles im grünen Bereich.«

Bernd nickte. »Ich hab kein Problem damit.«

»Gut. Dann lass uns noch ein paar Dinge klären, bevor du ihn abknallst. Worauf muss man unbedingt achten, wenn man so ein Gerät abfeuert?«

Lisa meldete sich. »Man sollte treffen.«

»Richtig. Und wohin?«

Max zuckte mit den Schultern. »Im Film schießen sie Verbrechern immer in den Rücken.«

»Das waren schon mal zwei wichtige Punkte«, fasste Lukas zusammen. »Wenn jemand flüchtet, zielt ihr am besten auf den Rücken. Greift euch jemand an, schießt ihr ihm auf den Bauch. Ihr könnt einen Menschen dauerhaft verstümmeln oder erblinden lassen, wenn ihr ins Gesicht, auf den Hals oder in die Genitalien zielt. Dies tut ihr auf keinen Fall. – Wohin zielt man, Pia?«

»Auf den Rücken.«

»Oder auf den Bauch, wenn dich jemand angreift. Und worauf solltet ihr noch achten? Lisa hatte es schon gesagt?!« Als niemand antwortete, gab sich Lukas selbst die Antwort: »Ihr solltet treffen! Dieses Ding hier könnt ihr nicht mehrfach abfeuern. Wenn ihr nicht auf Anhieb trifft, ist euer Gegner entweder geflohen oder schlägt euch k. o.

Bei einem Angriff wartet ihr also unbedingt, bis euer Gegner nah genug ist, damit ihr ihn ohne vorbeizuschießen aus dem Verkehr ziehen könnt.«

Kurz hielt Lukas inne. »Also, ich schlage vor, wir lassen den Taser erst mal rumgehen und jeder zielt damit gegen die Wand und schaut, wie sich so etwas in der Hand anfühlt. Hier hinten kommt übrigens die Pressluft-Patrone rein. Hier wird entsichert und gespannt. Und hier wird ausgelöst. Sollte euer Gegner wieder aufstehen und die Situation mit ihm nicht völlig unter Kontrolle sein,

könnt ihr einfach ein weiteres Mal abdrücken. Es wird dann zwar kein neues Geschoss abgefeuert, aber er erhält abermals einen Stromstoß.«

Die nächsten zehn Minuten erinnerten an Anschauungsunterricht in der Schule, wenn der Lehrer etwas herumgehen lässt: Jeder nahm es, schaute es von allen Seiten an, spielte daran herum und gab es weiter. Alle zielten brav gegen die Wand und verwendeten dabei beide Hände, wie sie es im Kino gesehen hatten.

Dann durchbrach Pia den allgemeinen Forschungsdrang. »So, wann gehts los?«

»Okay«, übernahm Lukas wieder. »Das ist eine gute Übung. Lasst uns eine Situation aus der Praxis nachstellen. Bernd greift dich an, Pia. Und du wehrst ihn ab. – Was war wichtig, Pia?«

»Dass ich auf seinen Bauch schieße und nicht auf seinen Pillermann!«

»Okay, wenn du meinst, dass es so einfach ist. Meistens brauchen die Leute zwei oder drei Versuche. Es ist nicht so leicht, bei jemandem abzudrücken, den man kennt.«

Pia verdrehte die Augen.

»Also, Pia. Du stellst dich hier in die Ecke und du, Bernd, dort gegenüber. Der Rest macht den Weg frei. Wenn ich ›Los!‹ sage, greift Bernd Pia an. Und Pia, du versuchst, dich zu wehren, bevor er dich hat. Wenn er dich berührt, hast du verloren. Alles klar?«

»Alles klar!«, antwortete Bernd.

Pia machte die Handbewegung, mit der Morpheus Neo in der Karatesession von Matrix zu sich heranwinkte.

Lukas hob die Hand für ein Startsignal und gab das Kommando: »Dann Lo...«

PENG. Im selben Moment schoss Pia.

»OOOOAAAARGGH...« Bernd sackte in sich zusammen, bevor er einen einzigen Schritt machen konnte. »Ooh, Scheiße!«

Gerade wollte er sich wieder aufrichten, da trat Pia an ihn heran, sagte herausfordernd – »Hosenscheißerarmee!« – und drückte noch einmal ab.

»AAAAAAHHHRRRRROOOOGGGGH...« Bernd sackte wieder in sich zusammen. »Oh, verdammte Scheiße!«

Sichtlich amüsiert gab Pia das Gerät an Lukas zurück und setzte sich gut gelaunt auf ihren Stuhl. Lisa musterte sie schockiert. Pia grinste schmutzig.

»Alles in Ordnung, Bernd?«, fragte Lukas.

»Jep, Scheiße. Alles. Ooahh. Scheiße. Klar.« Bernd schüttelte mit dem Kopf, wie ein Hund, nachdem er im Wasser war. »Boah.« Dann erhob er sich benommen.

»So, dann piddeln wir jetzt noch die Nadeln aus der Haut und danken Bernd für den Einsatz.«

Pia rannte aus dem Zimmer und trällerte: »Moment, ich hole Alkohol zum Desinfizieren ... oder besser Salz.«

• • •

Fünf Kilometer entfernt zupften sich zwei kräftige Männer im Anzug die Krawatte zurecht, bevor sie sich gegenseitig noch einmal musterten und dann durch die rustikale, Doppelflügeltür eintraten.

»Kommt rein, Jungs«, befahl eine Stimme über die Sprechanlage auf dem Couchtisch. »Setzt euch!«

Die beiden sahen sich um. Sie wussten, dass irgendwo im Raum eine Kamera war und sie beobachtet wurden. Aber sie wussten nicht, wo. Einer der beiden nahm die offensichtlich bereitgelegte Zeitung vom Couchtisch und machte ein fragendes Gesicht.

»Wie lange, Jungs, muss ich mir den Unsinn von diesem schrillen Vogel noch ansehen, bis wir reagieren? Da steht schon wieder was drin. Jetzt stellt die Presse schon Mutmaßungen an, wie lange es uns noch geben wird und feiert diese Leute, als seien sie die Erlöser der Stadt.«

»Wir sind bereits dran, Chef. Wir haben ihm geschrieben und versuchen, uns bei ihm einzuschleimen.«

»Gut. Ich möchte, dass sich schnell darum gekümmert wird. Sonst nimmt uns keiner mehr ernst. Vielleicht fangt ihr einfach mal bei der Zeitung an und helft diesem übereifrigen Journalisten, ein paar andere Themen zu finden, über die er schreiben kann.«

• • •

»WAAASS???!«, rief Pia, als sie in der Küche hörte, was im Wohnzimmer gesprochen wurde. Mit schnellen, lauten Schritten eilte sie zurück. »Du willst ... waas?!«

»Ich will geblitzdingst werden«, antwortete Max und zog sein Hemd aus.

»geblitzdingst?«, fragte Lisa entsetzt. »Du sagst dazu geblitzdingst?«

»Ist doch egal, wie man dazu sagt. Ich möchte wissen, was so ein Ding macht. Und wenn es Bernd überlebt hat, werde ich es auch überleben.«

Bernd nickte anerkennend. »Du bist härter, als ich dachte!«

Lisas Anerkennung hielt sich allerdings in Grenzen. »Das ist eine Waffe, Max – kein Spielzeug.«

»Lisa! Wir müssen doch wissen, wie man mit so etwas umgeht.«

»Aber dafür muss man sich doch nicht beschießen lassen.«

»Natürlich muss man das. Ich möchte gern, dass wir alle wissen, wie wir diese Geräte von Lukas richtig handhaben. Und ich möchte, dass wir es nicht nur theoretisch wissen.«

»Heißt das, dass ich mich auch betäuben lassen soll?«

»Nein, natürlich nicht, Lisa. Aber du sollst etwas anderes tun, das dir nicht gefallen wird.« Max machte eine kurze, dramatische Pause. »Ich möchte, dass du mit dem Ding auf mich schießt.«

»WAAASSS?!«

»Schau mal, Lisa. Du bist die Schwächste hier. Ich möchte gerne, wenn es hart auf hart kommt, dass du weißt, wie man so ein Ding abfeuert. Und ich ... ich möchte gern sicher sein, dass jemand, der damit eine Ladung abbekommt, auch wirklich unter Kontrolle ist.«

»Dafür kann ich garantieren«, sagte Lukas.

Lisa schüttelte den Kopf. »Ich kann doch mit so einem Ding nicht auf dich schießen. Das verletzt dich. Da sind Nadeln vorne dran.«

»Lisa. Ich möchte, falls du dich jemals mit so einem Ding verteidigen musst, dass du weißt, wie es geht und was dann geschieht.«

Fünfzehn Minuten später war Lisa überredet

»Ich tu das, weil du es unbedingt willst, Max. Aber verstehen, tu ich dich nicht.«

»Wenn du jemals in die Situation kommst, dass du es brauchst, wirst du mich verstehen.«

Lukas übernahm wieder das Wort: »Schön. Machen wir es wie vorhin oder möchtest du lieber fliehen, Max?«

»Nein, ich möchte Lisa von vorn angreifen.«

»Also, Max in die eine Ecke, Lisa in die andere. Oder am besten noch mal für alle. Alle um mich herum! – Aufpassen: Hier hinten ist die Pressluftpatrone drin. Hier wird entsichert. Du kannst nur einmal das Kabel abfeuern. Aber wenn dein Gegner damit nicht unter Kontrolle sein sollte ...«

»... kann ich Pia spielen, ich hab es gesehen«, unterbrach Lisa genervt.

»Okay. Max in die eine Ecke, Lisa in die andere! Worauf kommt es an, Lisa?«

»Dass ich treffe!«

»Richtig. Und wohin?«

»Ist okay, Lukas!« Lisa winkte grinsend ab.

»Brust-Bauch-Bereich. Nicht höher, nicht tiefer!«

»Ich weiß Bescheid, Lukas.«

»Also, wenn ich das Kommando gebe, läuft Max auf dich zu. Wenn er dich berührt, hast du verloren.«

»Ist gut, Lukas.«

»Okay. Bei drei. Eins, zwei, ... drei!« Lukas senkte die Hand als Startsignal. Max ging langsam auf Lisa zu.

Lisa zögerte. Und schon hatte Max sie berührt. »Du bist tot, Lisa!«

»Kein Problem«, übernahm Lukas, »das passiert häufig beim ersten Mal. Ihr habt so was hundert Mal im Fernsehen gesehen. Aber selbst abdrücken, ist dann schon etwas anderes.«

Max blickte Lisa besorgt an. »Genau darum üben wir das, Lisa. Damit du im Ernstfall auch abdrücken kannst.«

»Okay, ich gebe mir Mühe.«

»Beide wieder in ihre Ecke!«, kommandierte Lukas.

»Und – eins, zwei, drei, los!«

Max kam wieder langsam auf Lisa zu. Lisa hielt den Taser mit beiden Händen vor ihren Körper. Man sah, sie wollte abdrücken. Aber ihr Blick wich mitfühlend zur Seite.

»HAAAAALLLT!«, unterbrach Bernd. »Lisa, was du nun getan hast, war das Falscheste, was du machen konntest.«

»Warum? Was hab ich denn jetzt wieder falsch gemacht? Er hatte mich doch noch gar nicht.«

»Du hast weggesehen, Lisa! Auf keinen Fall, Lisa, darfst du wegsehen, wenn du schießt. Wenn du jemanden mit diesem Taser oder mit einer anderen Waffe treffen möchtest, dann siehst du genau dorthin, wo du ihn treffen willst. Und nirgendwohin sonst.« Bernd blickte Lisa streng an. »Du kannst nicht nach rechts schauen und geradeaus schießen. Entweder triffst du ihn dann nicht richtig. Das bedeutet, du schießt daneben. Oder du schießt ihm möglicherweise ins Gesicht, weil du den Taser verreißt.«

»Oh Mann, Jungs. Das ist wirklich nicht meine Disziplin.«

»Genau deswegen machen wir es ja.«

Max nahm Lisa in den Arm. »Schau mal, Süße. Ich bin derjenige, dem das Ding wehtun wird, okay. Und ich möchte gern, dass du weißt, wie man damit umgeht. Und außerdem möchte ich gerne wissen, wie sich jemand fühlt, der davon getroffen wird. Es kann nichts passieren. Es gehört auch in der Polizeiausbildung dazu, dass man diesen Taser an sich selbst testet.«

»Also gut«, antwortete Lisa. »Ich werde es tun. Aber bitte nur einmal.«

»Einmal, Lisa. Öfter möchte ich auch nicht.«

»Also, beide wieder in ihre Ecken«, befahl Lukas. »Lasst es uns hinter uns bringen. Und eins! Und zwei! Und los!«

Max lief los, Lisa sah ihm ernst in die Augen und hielt mit beiden Händen den Taser entschlossen zielend vor ihren Körper. Dann senkte sich ihr Blick auf seine Brust, und ...

PENG - »AAAAOOOOOUUURRGGGH!«

Pia huschte aus dem Zimmer. »Ich hol schnell Salz!«

Inszenierung

Samstag, 24. Mai

Samstagabend, Kinoabend. Nico stand mit einem Kumpel in der Schlange vor der Kinokasse. Die beiden verhielten sich so, wie man sich als Mann an der Kinokasse verhält: Sich umsehen, einen Spruch machen, hübsche Mädels ansehen, feststellen, dass der Blickkontakt nicht erwidert wird, wieder einen Spruch machen, zwei, drei Sätze Small Talk reden, sich gegenseitig ein hübsches Mädel zeigen, gemeinsam einen bewertenden Spruch ablassen, schmutzig lachen. Und wieder von vorn. Männer sind eben so und weder Nico noch sein Kumpel Jan machten da eine Ausnahme. Und doch band heute etwas besonders Schnuckeliges einen Teil von Nicos Aufmerksamkeit.

Auch wenn er sich gelangweilt umsehen mochte, verlor er doch das Objekt seiner Begierde niemals aus dem Augenwinkel. Das fiel nicht schwer, denn sie war nicht nur ein echtes Zuckerschneekchen, sondern stand direkt vor ihm in der Schlange: blonde Haare, strahlendes Lachen, leicht getönter Teint. In ihrem luftigen Sommerkleidchen sah sie unendlich süß aus. Eben eine dieser Mädels, die man am liebsten einpacken und mit nach Hause nehmen wollte. Daraus wurde aber nichts, denn *Zuckerpüppi* zeigte nicht das geringste Interesse. Stattdessen unterhielt sie sich angeregt mit ihrer Freundin, für die Nico bisher überhaupt keine Augen hatte und nun auf sie aufmerksam wurde.

Wow, dachte er, als er an ihr heruntersah. Dass eine gut aussehende Frau so scheinbar überhaupt keine Anstrengungen unternahm, ihre Reize zur Schau zu stellen, wunderte ihn und imponierte ihm zugleich.

Was Nico nicht ahnte: Auch er wurde beobachtet. Denn *Zuckerpüppi* war der gut aussehende Typ hinter ihr natürlich längst aufgefallen. Und selbstverständlich hatte sie bemerkt, dass er sie musterte, wenn sie den Blick von seiner Richtung abwandte. Auch ihre wilde Freundin hatte ihn wahrgenommen und ihn

zu einem verlegenen Wegschauen veranlasst, als sie ihm plötzlich in die Augen sah, während seine Blicke gerade an ihren Beinen klebten. Sie liebte es, Leute in Verlegenheit zu bringen. Aber die Mädels beobachteten sich auch gegenseitig und realisierten, dass Nico ins gemeinsame Beuteschema passen würde. Beide musterten sich daraufhin kritisch. Einen Moment herrschte gespannte Ruhe. Dann unterhielten sie sich trotzig weiter. Ihr Blick war nun jedoch ein wenig arroganter als vorher.

Endlich waren die beiden an der Reihe. *Oh Gott*, dachte Nico. *Die gehen in so eine Schnulzen-Saga mit diesem Schönling. Einer dieser Filme, die nur unter Einnahme von Valium zu ertragen sind. Schade.*

In sichtlicher Vorfreude verließen beide Mädels die Kasse.

»Viel Spaß«, balzte Nico noch in ihre Richtung.

Zuckerpüppi antwortete mit einem gut gelaunten: »Danke, ebenso.«

Ihre kleine, wilde Freundin sah ihm nach oben schielend in die Augen und legte ein Grinsen auf, als wollte sie sagen: »Na, dann kannst du uns jetzt noch ein bisschen auf den Hintern schauen und träumen.« Dann hakte sie sich bei ihrer Freundin ein und die beiden gingen ohne zurückzusehen weiter, während Nico und sein Kumpel, ihnen verträumt nachsahen.

»Welches Kino?«, fragte jemand. Doch der Blick der beiden war nach unten gerichtet.

»WELCHES KINO?«, wiederholte der humorlose Typ an der Kasse.

Die beiden erschrakten. »Kino 5 natürlich. Der Action-Streifen mit diesem Glatzkopf und dem Bodybuilder.«

Als Nico und Jan die Kinokasse verließen, folgte ihnen unauffällig ein Mann. Die ganze Zeit hatte er hinter ihnen in der Schlange gewartet. Nun wäre er eigentlich an der Reihe. »Welches Kino?«, fragte ihn jemand. Aber der Mann ignorierte den Kartenverkäufer und trottete in Richtung Ausgang. Dort drückte er eine Taste auf seinem Handy. Keine fünf Sekunden später piepte es bei Nico.

• • •

Wenn man sehen möchte, ob jemand zuverlässig und loyal ist, kann so ein geplanter Kinoabend schnell Licht ins Dunkel bringen. Nehmen wir an, eine Person möchte mit drei Freunden ins Kino gehen. Nachdem die Karten gekauft

wurden, erhält die Person eine SMS mit der dringenden Bitte, sofort vorbeizukommen. Wie wird die Zielperson reagieren? Wird sie sich von den Freunden verabschieden und gehen? Oder wird sie das Handy wieder wegpacken und später sagen, sie habe die SMS nicht rechtzeitig gesehen?

Machen wir die Sache eine Stufe schwieriger: Nehmen wir an, die Zielperson möchte nur mit einem einzigen Freund ins Kino gehen und nun kommt die SMS. Die Hürde ist jetzt deutlich höher als bei mehreren Freunden. Wird die Zielperson also tatsächlich dem dringenden Aufruf folgen und den Freund allein ins Kino gehen lassen? Das wäre schon sehr unhöflich. Vor allen Dingen würde es einer besonderen Erklärung bedürfen. Welche Erklärung schiebt die Zielperson vor?

Gemein aber wahr: Wer vom Auge aufgenommen werden wollte, wurde durchleuchtet und seine Loyalität und Entschlossenheit gegenüber der Organisation wurden ausgetestet. Die Organisation bewertete jeden Bewerber auf einer mehrstufigen Skala. Daraus ergab sich zunächst, ob sie einen überhaupt aufnahmen. Später aber auch, welche Art von Aufträgen man einmal erhalten würde. Oder ob man nur den Status *Schaf* erhielt.

Ein *Schaf* wurde von der Organisation gemolken und geschoren. Mehr traute man ihm nicht zu. Aber es wurde geschützt. Wer mit Status *Schaf* aufgenommen wurde, konnte von niemandem in der Organisation unter Druck gesetzt werden. Die Organisation erhielt zehn Prozent des Einkommens. Dafür schützte sie ihre Schafe aber auch vor *Wölfen*.



Nico hatte es nun schon einmal verzockt. Versagte er heute, wäre er draußen. Das war ihm klar. »Oh Scheiße«, stöhnte er, als er die Nachricht las.

»Was ist los?«, fragte sein Kumpel.

Nico klickte schnell die SMS weg und steckte das Handy in die Jackentasche. »Jan ...«, stammelte er. Zur Unterstützung fasste er ihm an die Schulter. »Jan, es tut mir leid! ... Scheiße, Jan, ich habe für heute Abend eine für mich außerordentlich wichtige Verabredung vergessen.«

»Was denn?«, fragte Jan.

»Jan, ich weiß, dass das sonderbar klingt. Aber ich kann gerade nicht darüber reden. Ich kann dir nur sagen, dass es sehr wichtig für mich ist.«

»Ich verstehe schon«, erwiderte Jan.

»Pass auf, Jan. Ich mach es wieder gut. Ich lade dich morgen zum Essen ein, und wenn du möchtest, gehen wir morgen ins Kino. Ich bezahle auch die Karten.«

»Also gut.« Jan winkte ab. »Komm mit, ich fahr dich heim!«

»Nein, Jan ... Scheiße ... ich muss zum Bahnhof. Die paar Meter kann ich laufen.« Nico kramte noch einmal das Handy hervor und rief die SMS erneut auf:

...

Bahnhofstr. 8 in einer halben Stunde, Kleiner.

...

Ach, Scheiße, das Handy, dachte er, schaltete es aus und tat es zurück in seine Jacke. Dann zog er die Jacke aus und hielt sie Jan hin. »Scheiße, Jan. Kannst du die Jacke mitnehmen? Ich komme später bei dir vorbei und hole sie ab. Wenn nicht morgen.«

»Willst du dein Handy nicht mitnehmen?«

»Nein.« Nico zog eine peinlich berührte Grimasse. »Nein, das ist okay so!«

Jans Gesicht zeigte viele Fragezeichen, als sich Nico Hals über Kopf verabschiedete und schnellen Schrittes verschwand. Und während Nico hektisch zum Bahnhof marschierte, telefonierte der unbekannte Typ, der die ganze Zeit hinter ihm in der Schlange gestanden hatte und gab grünes Licht für die Fortsetzung der Operation. »Er hat sich vorbildlich verhalten«, meldete er.

20:02 Uhr

Wieder eine Wohnung. Wieder ein langer Flur. Wieder eine offene Tür. Langsam bekam Nico Übung. Diesmal sah er sofort den Klappstuhl und baute ihn vor dem Vorhang auf. Dann setzte er sich. Normalerweise wurde er irgendwann von hinter dem Vorhang aus angesprochen. Dieses Mal dauerte es allerdings recht lange.

Nico wartete, sah sich um, knibbelte an den Fingern. Aber nichts geschah.

»Hallo?!«, fragte er. Seine Stimme hallte im großen, leeren Raum. »Haaa-alllllooooo?«

Nico stand auf, lief zum Fenster. In Gedanken ging er die zehn Regeln durch. Wäre ja superpeinlich, wenn er wieder versagen würde. Nichts geschah. *Was tue ich nun? Vielleicht verspätet sich der Boss.*

20:15 Uhr

Es war jetzt schon eine Viertelstunde über der Zeit. Nico beschloss, noch fünfzehn Minuten zu warten. So lange lief er Rillen in den Dielenboden.

Ist jemand dort hinter dem Vorhang? Bei dem Aufwand, den das Auge betrieben hat, um sein Gesicht nicht zeigen zu müssen, wäre es sicher keine gute Idee, dahinter zu sehen.

20:32 Uhr

Die fünfzehn Minuten waren um, aber Nico war zu gespannt, um zu gehen. Okay, entschied er. *Ich warte noch eine halbe Stunde. Wenn er dann nicht kommt, gehe ich davon aus, dass dieses Date geplatzt ist.*

Was tut man in einem leeren Raum eine halbe Stunde lang? Nicht einmal sein Handy hatte er dabei. Laufen, Rauchen, Fenster auf, Fenster zu, linksherum im Kreis laufen, rechtsherum im Kreis. Sich hinsetzen, wieder aufstehen.

»Scheiße.«

21:02 Uhr

Nico blickte auf seine Armbanduhr. Endlich war die halbe Stunde um.

Eine Stunde war er nun schon hier. Frustriert und irgendwie auch erleichtert, dass es jetzt vorbei war, versuchte Nico zu gehen.

Aber, das kann doch nicht alles gewesen sein.

Soll ich vielleicht doch einen Blick hinter den Vorhang werfen?

Eine Person ist sicher nicht dahinter. Nach einer Stunde hätte man bestimmt irgendeinen Laut gehört.

Komm, alles oder nichts ...

RATSCH – mit einem Ruck riss er den Vorhang zur Seite.

Niemand war hier. Auf einem Stuhl lag ein Handy. Nein, kein Smartphone. Ein *Dumbphone*. Eben eins aus der Zeit, als Handys noch zum Telefonieren dienten.

Nico verzog den Mund. *Wären wir jetzt in einem Agentenfilm, würde es klingeln.*

Nichts tat sich.

Vielleicht ist eine Nummer einprogrammiert, die ich anrufen soll.

Nein, das interne Telefonbuch des Handys war leer. Aber eine SMS war eingegangen. Gespannt klickte Nico im Dialog auf »Nachricht öffnen«. Ein Piep, und das Handy zeigte:

...

ich hasse leute, die meine zeit stehlen.

...

Nico atmete frustriert aus. Ein Adrenalinschub durchfuhr ihn.

Scheiße, was mache ich nun?

Die Telefonnummer, kam es ihm in den Sinn. *Die Absender-Telefonnummer der SMS*. Ein paar Klicks später erschien auf dem Display »Absender anrufen«.

KLICK – TUUT ...

Es ertönte ein Freizeichen. Was würde Nico ihm sagen? Egal. Ihm würde schon etwas einfallen.

TUUT ...

Oh Mann, geh ans Telefon. Bitte geh ans Telefon.

TUUT ...

Der wird doch jetzt nicht das Telefon klingeln lassen, ohne ranzugehen?

TUUT ...

KNACK, KNACK. Nein, nicht aufgelegt. Es hatte jemand abgehoben. Nico setzte zum Sprechen an. Doch dann hörte er am anderen Ende der Leitung seine eigene Stimme:

»Hallo, hier ist Nico. Ich kann gerade nicht rangehen, aber ihr könnt mir eine Message hinterlassen. Tschöö!« – *PIEP ...*

Nico ließ sich auf den Klappstuhl fallen und legte auf. Ungläubig sah er das Handy an.

Die haben mir mit meinem eigenen Handy eine SMS auf dieses Telefon hier geschickt. Wie haben die das gemacht?

»Scheiße.«

Opfer

Ein Typ mit langweiligem Haarschnitt fläzte sich auf dem Sofa und sah fern. Es klingelte an der Tür. Er runzelte die Stirn und wandte sich wieder der Glotze zu.

Es klingelte erneut. Kopfschütteln, Stirnrunzeln, ein Griff zum Bier. Doch bevor er das Glas zum Mund geführt hatte, klingelte jemand Sturm.

Genervt stellte der Mann das Bier zurück, richtete sich auf, trittete den Flur entlang und blickte durch den Spion. Es folgte ein Kopfschütteln und angestrengtes Atmen durch die Nase, während draußen jemand ohne Pause klingelte. Nach einigen Sekunden des Verharrens öffnete der Typ schließlich die Tür.

»Hallo Nico!«,

»Hi Jan!« Nico drängte sich in die Wohnung. »Wo ist meine Jacke?«

»Deine Jacke? Was ist los? Lief dein Date nicht wie erwartet?«

»Geh mir jetzt nicht auf die Nerven, Jan! Wo sind meine Jacke und mein Handy?«

Jan deutete verstimmt auf die Garderobe. »Na, dort hängt sie. Willst du 'n Bier?«

Nico riss seine Jacke von der Garderobe und durchwühlte die Taschen. »Das Handy? Wo ist mein Handy?«

Jan antwortete nicht.

Aufgeregt grub Nico weiter seine Jacke um. »Wo ist mein Handy? Mein Scheiß-Han...«

Als Nico schließlich aufsah, stand Jan mit ungehaltenem Gesichtsausdruck vor ihm und hielt etwas hoch. »Meinst du dieses?«

Nico riss es ihm aus der Hand. »Wem hast du es gegeben?«

»Gegeben? Was gegeben?«

»Na, mein Handy. Haben Sie es dir abgenommen?«

»Abgenommen? Wer?«

»Haben sie dir Geld geboten?«

»Geld? Was für Geld?«

»Gehörst du zu ihnen? Solltest du mich bespitzeln?«

»SAG MAL, HAST DU GESOFFEN, NICO?!«, brüllte Jan. »Erst verabredest du dich mit mir zum Kino. Dann sagst du ab, nachdem wir bereits die Karten gekauft haben und jetzt spinnst du hier rum!« Er deutete in den Gang. »Also, entweder kommst du zu mir ins Wohnzimmer, trinkst ein Bier und erzählst mir, was passiert ist, oder ...«

»Nur eine Sache, Jan!« Nico hob beschwichtigend die Hände. »Hatte irgendjemand mein Handy?«

Jans Pupillen spießten Nico fast auf. »Deine Jacke und dein Handy«, sprach er ebenso langsam wie genervt, »liegen seit ich heimgekommen bin hier an der Garderobe.«

»Hatte das Handy vielleicht ein Taschendieb gestohlen?«

»Und dann wieder zurückgebracht? Was hast du geraucht, Nico?«

Nico schüttelte den Kopf und stieß ein Schnauben durch die Nase.

»Also, jetzt ...« Jan deutete erneut in Richtung seines Wohnzimmers. »Was ist passiert?«

Eine Etage tiefer im Treppenhaus

»Er ist gerade bei seinem Kumpel und will sein Handy abholen.«

»Sein Handy?«

»Hat wohl 'n Schreck gekriegt, als er vorhin die SMS von seiner eigenen Nummer bekommen hat.«

»Denkt er, sein Freund hätte sein Handy geklaut?«

»Er hat ihn sogar gefragt, ob wir ihm Geld geboten hätten.«

»Was für 'n Trottel. Er hat das Telefon doch schon bei der ersten Audienz rausgegeben.«

»Der Chef steht halt auf Dumpfbacken.«

»Da hast du recht. Bleib noch einen Moment und hör zu, bis er seinem Kumpel wieder vom Wetter erzählt. Dann kannst du für heute Schluss machen.«

»Alles klar.«

Sonntag, 25. Mai

Für heute stand der Besuch des Wasserturms auf dem Programm. Die beiden Mädels waren gestern zusammen im Kino gewesen und hatten sich danach festgequatscht. Lisa blieb über Nacht bei Pia. Der Plan sah vor, dass Bernd sie mit seinem Auto aufsammeln würde.

»Aber wenn er doch sowieso vorbeikommen muss ...«, unterhielten sich die beiden morgens von Bett zu Gästeliege. Kurz darauf wurde Bernd von einer SMS geweckt:

...

Bernd, unser Held. Hast du Lust, mit zwei hübschen Frauen zu frühstücken? Pia und Lisa.

...

Warum nicht, dachte Bernd und klickte auf »Absender anrufen«.

• • •

Drüben in West freuten sich zwei Jungs ebenfalls aufs Frühstück. Es waren Max und Tim, die gestern einen gemeinsamen Zockerabend verbracht hatten. Im Gegensatz zu den Mädels hatten sie gleich von Anfang an geplant, dass Tim bei Max bleiben würde.

Max hatte ein eher sachliches Verhältnis zu seinen Eltern, bei denen er mit seinen neunzehn Jahren nur noch theoretisch wohnte. Aus diesem Grund beschlossen die beiden, die zwei goldenen Torbögen für ihr Frühstück aufzusuchen: McDonalds. Vor dem Tresen hatte sich eine kleine Schlange gebildet: Eine Mutter versuchte, ihre drei Blagen in den Griff zu kriegen, die aufgeregt darüber diskutierten, was sie nehmen wollten. Das hätte grundsätzlich kein Problem dargestellt, wenn sie nicht gerade dran gewesen wären.

Oberhalb der Ausgabe leuchtete die Angebotspalette über die komplette Ausgabefront. Max und Tim reihten sich in die Schlange ein und taten das, was alle taten: nach oben sehen. Schwierige Entscheidungen waren zu treffen: Gab

man sich den ungewohnten Frühstücksangeboten McMuffin oder McToast hin. Oder bestellte man einfach das, was man eben immer bei McDonalds bestellt: Burger mit Pommes. Alle Besucher schien die gleiche Frage umzutreiben. Auch zwei kräftigeren Prolls mit Lederjacke und Baseballkappe standen Fragezeichen ins Gesicht geschrieben, als sie direkt vor Max und Tim angestrengt nach oben stierten.

Max begann die typische McDonalds-Unterhaltung: »Was nimmst du, Tim?«

Doch Tims Blick war abwesend hinauf zur Produkttafel gerichtet. Er schien sich so postieren zu wollen, dass er zwischen den Köpfen der beiden vor ihm stehenden Typen hindurchsehen konnte.

»Tim?«, fragte Max. »Tihimm?!«

Tim machte eine abwinkende Handbewegung mit der linken Hand, die so viel bedeutete wie: »*Lass mich kurz mal in Ruhe!*«

Bald darauf wandte Tim seinen Blick wieder Max zu. Er kam ihm langsam näher und sein rechter Arm führte ihn vorsichtig in Richtung Ausgang. »*Lass uns zum Burger King gehen!*«, zischte er und schob Max sanft aber bestimmt vor sich her. Max wollte etwas sagen. Doch Tim machte eine beschwichtigende Handbewegung und deutete unmissverständlich in Richtung Ausgang. Seine Lippen formten die Worte: »*Raus hier!*«

Die Eingangstür schloss sich hinter ihnen. Max blieb stehen und wollte fragen, was los ist. Doch Tim schob ihn weiter und raunte: »*Weitergehen, wir sprechen gleich!*«

Tims Hand blieb beharrlich auf Max' Rücken und führte ihn schnellen Schrittes um die nächste Ecke. »Keine weiteren Fragen, Max! Wir laufen jetzt, so schnell es geht, zu dir nach Hause. Dort erkläre ich dir alles.«

• • •

Pia plante, groß aufzutischen: selbst gemachter Obstsalat, frisch geschnittene Paprika, Gurken und Tomaten. Sie investierte viel Mühe in das Frühstück, während Lisa im Bad war. Bernd hatte überraschend kurze siebzehn Minuten benötigt, bis er vor der Tür stand. Nun schnippelte er in der Küche mit Pia Gemüse, als Lisa aus der Dusche stieg und die beiden sichtlich amüsiert reden hörte.

Probleme einer Frau: Schminken wir uns nun ausgiebig, machen uns die Haare schön und treten später als Prinzesschen in den Ring, den wir aber so lange Pia überlassen. Oder akzeptieren wir die bittere Wahrheit, dass der Typ da draußen kein Prinzesschen erwartet, lassen den Schönheitswettbewerb ausfallen und sehen zu, dass wir mit Kompromissfrisur und Kompromisssschminke schnellstmöglich am gemeinsamen Schnippelgespräch teilnehmen können?

Die Zeichen standen auf Kompromiss, urteilte Lisa.

• • •

»Also. Was genau ist geschehen?«, fragte Max, als sie beide endlich in seinem Zimmer waren. Tim griff in seine Jackentasche und holte ein iPhone hervor.

»Ein iPhone? Du hast doch überhaupt kein Handy!«

»Richtig, ich habe keins.«

»Und?«

Tims Hände beschrieben weiträumige Gesten. »Ich saß vor einigen Tagen gegenüber von Antonios Pizzeria auf der Straße, als zwei Männer auftauchten. Sie sprachen kein Wort und Antonio wirkte sehr unentspannt. Er brachte ihnen drei Pizzen. Betonung auf *drei*. Danach verschwanden sie.«

»Und?«

»Und nichts. Diese Situation war unheimlich. Es stimmte etwas nicht. Warum holen zwei Männer drei Pizzen persönlich ab und essen sie nicht vor Ort, sondern gehen damit woanders hin?«

»Keine Ahnung, vielleicht brachten sie die dritte Pizza jemandem mit?!«

»Oder in der dritten Pizza-Verpackung war Geld. Schutzgeld?!«

»Bisschen weit hergeholt!«

»Klemmst du dir 'ne Pizza, die du jemandem mitbringst, aufrecht unter den Arm?«

»Schutzgeld?«

»Schutzgeld! Ich kenne Antonio seit vielen Jahren. Etwas an dieser Situation war faul, da bin ich sicher.«

»Gut. Aber das erklärt jetzt nicht das iPhone.«

»Diese beiden starken Jungs vor uns im McDonalds, die mit den Baseballkappen. Das waren die, die damals Antonio besucht haben. Ich sah das iPhone in der Jackentasche und hatte gehofft, dass du dich damit auskennst.«

»Du hast diesen mutmaßlichen Schergen das Handy geklaut?!«

»Ja!«

»Wenn das wahr ist, Tim, dann haben wir jetzt ein Problem!«

»Ein Problem? Kannst du das Handy nicht knacken?«

»Wir können es versuchen. Aber du solltest wissen, falls du wieder mal ein Handy klast: Man kann ein iPhone orten, wenn man es verloren hat. Und wenn die beiden Jungs jetzt vor einem Computer sitzen, dann leuchtet genau auf unserem Haus hier ein grüner Punkt.«

»Nicht gut«, sagte Tim.

»Nein, nicht gut. Aber wenn die beiden Dreck am Stecken haben, könnte es sein, dass sie die Ortungsdienste nicht aktiviert haben. Oder wolltest du geortet werden, wenn du gerade bei jemanden Schutzgeld kassierst?«

»Vielleicht ein Grund, schnell anzufangen.«

»Hast recht, Tim!«

Max betrachtete das iPhone und klickte darauf herum. »Wir brauchen Super-Mario!«

»Super-Mario?«

»Mario Neumann. Er hat mir vor ein paar Jahren Nachhilfe in Mathe gegeben. Ein Nerd. Hat damals Spiele gecrackt und Viren geschrieben. Wohnt hier gleich um die Ecke.«

...

Mario hatte noch geschlafen, aber nach Dauerklingeln öffnete er müde die Tür. Bleich, hager und mit rundem Bauchansatz, so stand er vor ihnen mit T-Shirt und einer Schlaf-Shorts.

»Ein von zwei Gangstern geklautes iPhone knacken?!« Als er hörte, worum es ging, war er schnell munter und bat die beiden herein. Einige Handgriffe später folgte seine erste Analyse: »Das Ding ist mit einem PIN-Code oder einem Fingerabdruck-Sensor gesichert. Den Fingerabdruck kriegen wir nicht heraus. Beim PIN-Code haben wir tausende Möglichkeiten. Das bedeutet, mit einem Brute-Force-Angriff kommen wir nicht weiter.«

Tim zog eine Augenbraue hoch. »Brute Force? Brutale Gewalt?«

»Brute Force bedeutet zwar übersetzt *brutale Gewalt*, steht in diesem Fall aber einfach dafür, dass jemand so lange herumversucht, bis er den Code geknackt hat. Aber vergessen wir Brute Force! Die letzte iOS-Version ließ noch

einen Jailbreak zu. Letzte Woche kam dazu ein Update. Wenn der Typ das noch nicht aufgespielt hat, haben wir vielleicht Glück. Im Internet gibts eine Software, um den Bug auszunutzen.«

Tim verzog das Gesicht. »Ein Jailbreak? Ein Gefängnisausbruch? Und ein Bug? Eine Wanze?«

»Nein, Jailbreak ist ein Begriff dafür, dass man über einen Trick am Betriebssystem vorbei Dinge mit dem Telefon tun kann, die das Betriebssystem eigentlich nicht zulassen würde. Und ein Bug ist ein alter Begriff für einen Programmierfehler.«

Tim lachte. »Einen Programmfehler *Bug* nennen ... Ihr Nerds habt mehr Humor, als man euch ansieht!«

»Mit Humor hat das nichts zu tun, Tim. In der Anfangszeit der Computer waren die Dinger noch so groß wie Wohnzimmer, hatten dicke Röhren und offene Schaltkreise. Da krabbelte dann tatsächlich öfter ein Insekt rein und verursachte einen Kurzschluss. Dann hatte man einen *Bug*. Den musste man finden und die Stelle reparieren. Die Programmierer späterer Generationen haben diesen Begriff lediglich beibehalten.«

»Prima, Mario!« Tim klopfte ihm auf die Schulter. »Machen wir 'nen Jailbreak. Machen wir 'nen richtig geilen, beschissenen Jailbreak mit dem beschissenen Telefon und nutzen den beschissenen Bug aus.«

Max nickte. »Und holen die beschissenen Daten aus dem beschissenen Speicher.«

Die drei lachten böswillig und Mario schloss das iPhone an seinen Laptop an.

• • •

Gibt es eigentlich irgendein Jungs-Thema, bei dem die nicht Bescheid weiß?, fragte sich Lisa, die nun mit Kompromissfrisur und Kompromisschminke am Frühstückstisch saß. Pia hatte sich einfach ein Tuch um die Haare gebunden. Sie sah damit wild aus. Ein Touch von Piratenbraut. Lisa war die hübschere am Tisch. Das entging auch Pia nicht, die darum auf Konversation setzte.

Bernds Vergangenheit wurde thematisiert. Die beiden redeten über Selbstverteidigung, Bungee-Jumping, Überleben in der Wüste und Autos. Lisa dagegen war hübsch. Sie lächelte nett und fühlte sich sehr beknackt, als Pia

und Bernd zum Thema Kampfsport wechselten. Also lächelte sie weiterhin nett, hörte interessiert zu und überlegte sich, welches Gesprächsthema sie denn mit Bernd gemeinsam haben könnte. Da ihr nichts einfiel, machte sie halt ein interessantes Gesicht. Und sie lächelte wirklich ... nett.

• • •

Tim und Max blickten Mario gelangweilt über die Schulter.

»Scheiße!«, sagte der plötzlich.

»Scheiße?«, fragte Tim.

»Wir sind drin!«, antwortete Mario.

»Und was ist daran Scheiße?«

»Nichts ist Scheiße, Tim. Wir sind drin. Ich hab das Ding geknackt! Hier sind seine Fotos. Und hier sind seine E-Mails. Hier ist seine Anrufliste. Und hier sind seine SMS.«

Wie gebannt studierten die drei den Nachrichteneingang. Doch weit kamen sie nicht, denn immer wieder scrollte Mario zwischen den letzten drei SMS hin und her:

...

Empfangen um 9:07

Punkt 11:15 nehmt ihr beiden den Schreibwarenladen in der Lyoner Straße am Ostwall auseinander.

...

Gesendet um 9:10

Alles klar. Wir gehen schnell noch was frühstücken.

...

Empfangen um 9:12

Ok. Punkt 11:15!

...

»Wie spät ist es jetzt?«, fragte Tim.

Max blickte auf sein Telefon. »Zehn Uhr vierzig. Das schaffen wir nicht.«

»Die Lyoner Straße ist hinten im Ostende auf der anderen Seite der Stadt«, sagte Mario, der die Adresse bereits in der Karten-App nachgeschlagen hatte. »Die Seitenstraße vom Ring mit dem Kino.«

Tim fuhr sich durchs Haar. »Das ist nicht weit weg von Pia. Und Bernd wohnt dort auch in der Nähe.«

»Was tun wir jetzt?« Max drehte aufgeregt seinen Kopf nach rechts, dann wieder nach links, dann wieder nach rechts. »Ach Scheiße, ich ruf jetzt Bernd an.«

• • •

Während die Jungs gerade vor Aufregung ihren Hunger vergaßen, zelebrieren die Mädels mit Bernd ein ausgiebiges Frühstück. Die Stimmung war ausgelassen: Bernd erzählte ein paar Schwänke aus seiner Armeezeit. Lisa interessierte das eigentlich überhaupt nicht. Aber weil Pia so interessiert war, interessierte es Lisa heute auch ein wenig. Wenigstens tat sie so. Und sie tat das, was sie am besten konnte: Sie lachte mit den beiden und zwischendurch lächelte sie nett.

Plötzlich klingelte Bernds Handy. Er holte es aus der Hemdtasche, sah auf das Display. Dann zeigte er es den Mädels. »Max ruft an«, stand darauf. Alle drei blickten sich an wie ein Fragezeichen.

Bernd nahm den Anruf an. »Ja?«

»Ja ... ja ... ja ...« Bernds Stimme wurde ernster.

Er stand auf und lief umher. »Ja ...«, meinte er entschlossen.

»Nein. Nein, ich mach das!«

»Nein, nein, ich schaff das.«

»Ich mach das mit den beiden Mädels.«

»Was machst du mit den Mädels?«, fragte Pia empört.

Bernd ignorierte sie. »Wir frühstücken gerade zusammen. Ja, war 'ne spontane Idee.«

»Max! Wir haben jetzt keine Zeit. Ich mach das mit den Mädels. Fahrt ihr zum Wasserturm und trefft diesen Uli. Wir kommen nach.«

»HALLO?!«, rief Pia ins Gespräch hinein.

Bernd ignorierte sie weiterhin. »Nein. Nein, Max!« Sein Tonfall wurde direkter. »Entspann dich mal, Max. Wir haben alles geübt. Wir schaffen das. Ich bin ja dabei.«

»BIS SPÄTER, MAX!«, rief Bernd. Dann beendete er das Gespräch.

Ein kritischer Blick aus dem Fenster. Ein entschlossenes Nicken. Dann stützte Bernd die Hände auf dem Tisch auf. »Mädels, das Frühstück ist beendet. Es wird ernst!«

• • •

Max sah hilflos sein Handy an. »Der Typ ist verrückt!«

»Was ist passiert?«, fragte Tim.

»Bernd hat einfach das Gespräch beendet.«

»Was hat er gesagt?«

»Er sagte, er macht das mit den Mädels.«

»Lass uns losfahren. Vielleicht schaffen wir es mit dem Bus, rechtzeitig dort zu sein.«

»Nein, Tim. Wir schaffen es nicht. Das ist am Ostbahnhof auf der anderen Seite der Stadt. Wir müssen mindestens zweimal umsteigen. Und es ist Sonntagmorgen. Da fahren die Busse eh nicht so häufig. Und Züge sowieso nicht.«

»Und nun?«

»Ich weiß es nicht, Tim. Bernd meinte, wir sollen zum Wasserturm fahren. Er würde dorthin kommen.«

Die beiden sahen sich ratlos an. Da klingelte Max' Handy.

BLITZ ...

»Mist«, zischte Bernd. »Jetzt bekommen wir auch noch ein Bildchen. Na, wenigstens waren wir nur knapp zehn Kilometer zu schnell. Das kurze Stück eben auf dem Ring hatte ich fast hundert drauf. – So, wir sind da.« Bernd fuhr in eine Parklücke und machte den Motor aus. »Jetzt wird es ernst.«

Ein Blick in den Rückspiegel zu Lisa verriet, dass ihr Herz fast so laut schlug, dass man es hören konnte. Die Situation war aufgeregt ruhig.

Bernd deutete auf die andere Straßenseite: »Da drüben ist der Schreibwarenladen. Wir werden uns also hier zwischen den Autos verstecken. Aus der Zei-

tung wissen wir, dass die Jungs ihren Wagen einfach auf der Straße stehen lassen. Das bedeutet, dass sie zwischen uns sein werden.

Lisa! Du übernimmst denjenigen, der weiter links ist.

Pia! Du nimmst den Rechten.

Während ihr die beiden ausschaltet, checke ich den Wagen, dass da nicht noch jemand mit einer Waffe drinsitzt. Sobald die Situation klar ist, bin ich bei euch!«

Lisa beäugte den Taser.

Bernd nickte ihr freundlich zu. »Du hast alles bereits gemacht. Es hat prima funktioniert. Du kannst das. Du musst den Typen nur treffen. Wir haben es ausprobiert. Wenn du damit jemanden triffst, hast du ihn. Nur darfst du nicht danebenschießen.«

»Ich werde es versuchen ...«

»Nein, nicht versuchen. Du musst ihn erwischen!

Wir postieren auf jeder Seite des Ladens eine von euch. Die beiden werden ja wahrscheinlich aus den gegenüberliegenden Türen aussteigen. Ihr müsst sie nur treffen. Das ist alles.

So, und jetzt noch mal herkommen, ihr beiden. Taser auf den Boden legen!«

Bernd hielt beiden seine Hände hin. Wie in Trance nahmen sie sie. Bernd bedeutete ihnen, sie sollten sich die andere Hand geben. Nun standen die drei da wie beim Ringelreihen. Bernd sprach mit ruhiger Stimme: »Ich weiß, dass ihr sehr aufgeregt seid. Darum lasst uns nun ganz ruhig durchatmen.«

»Ein ...«

»Aus ...«

»Ein ...«

»Aus ...«

»Wir sind in der stärkeren Position ...«

»Aus ...«

»Es kann uns nichts passieren ...«

»Aus ...«

»Wir müssen nur ruhig bleiben ...«

»Aus ...«

»Und unseren Job machen ...«

»Aus ...«

»Ein ...«
»Aus ...«
»Ein ...«
»Aus ...«
»Wir haben alles besprochen und geübt ...«
»Aus ...«
»Und nun werden wir ganz ruhig ...«
»Aus ...«
»Ein ...«
»Aus ...«
»... und ziehen die Sache durch.«

Bernd drückte die Hände der Mädels etwas fester und atmete langsam weiter. Die beiden erwiderten den Druck. Dann öffnete Bernd die Hände und sagte langsam und ruhig: »So, ihr beiden. Wir schaffen das. Es ist jetzt fünf nach elf. In zehn Minuten soll es losgehen.

Lisa nach da! Pia nach dort! Ich werde einen kurzen Pfiff abgeben. Dann springt ihr zwischen den Autos hervor und ...« Bernd sprach eindringlich: »Ihr schießt erst, wenn ihr absolut sicher seid, dass ihr treffen werdet!«

Beide duckten sich zwischen den Autos ab.

Bernd blieb auf der anderen Seite der Straße und rief ihnen zu: »Sobald der Wagen vorfährt, gebe ich ein Signal, dann zieht ihr die Skimützen über.«

• • •

Als Max' iPhone klingelte, war ihm klar, dass es sich dabei nur um Bernd handeln konnte. Er nahm den Anruf an, ohne auf das Display zu sehen. Innerhalb weniger Augenblicke spielte sein Gesicht einen ganzen Regenbogen voller Emotionen durch: von aufgeregt zu überrascht, von überrascht zu erfreut, von erfreut zu besorgt, schließlich zu frustriert und wieder zurück zu gekünstelt erfreut.

»Oh, hallo Uli«, raunte er mit einer Stimme, die verriet, dass seine Gedanken gerade woanders waren. »Wir machen uns gerade auf den Weg zum Wasserturm.«

»Prima. Ihr habt kein Auto, oder?«

»Nein, haben wir nicht. Wir warten auf den Bus. Aber sonntags fährt nicht so viel ins Industriegebiet Nord.«

»Soll ich euch mitnehmen?«

»Oh, das wäre prima! Wir sind in der Grabenstraße. Die liegt ... ach, komm einfach zu diesem abgebrannten Hotel West. Wir warten auf der gegenüberliegenden Straßenseite.«

»Mach ich«, flötete Uli gut gelaunt. »Ich bin schon auf dem Ring. In zwanzig Minuten bin ich da.«

• • •

Bei den drei anderen stieg die Aufregung: Ein Motor war zu hören.

»MÜTZEN ÜBERZIEHEN!«, rief Bernd. »KONZENTRATION!«

Ein dunkler Transporter fuhr vor.

Lisa schielte zwischen den Autos hindurch. Ihre Augen blieben am Nummernschild kleben. *Oh Mann, das ist der Wagen von damals beim Bäcker.* Ein Schauer durchfuhr sie. *»Ich weiß, was nun kommt«,* murmelte sie. *»Ich habe es bereits gesehen.«* Sie schaute auf ihre Absätze – die Sandaletten, mit denen sie gestern im Kino war. *Wenn ich damit eine falsche Bewegung mache und hinfallte ...*

Nicht lange überlegt, sie zog sie aus.

Der Kleinbus hielt in zweiter Reihe auf der Straße, die sonntagmorgens sowieso kaum jemand befuhr. Es war offenbar noch nicht 11:15 Uhr. Lisa hatte keine Uhr an. Ihr Handy lag in Bernds Auto. Also gespanntes Warten.

Pia saß entschlossen zwischen ihren parkenden Autos. *Keine kluge Idee, Lisa eine tragende Rolle zu geben,* dachte sie. *Aber angesichts des Risikos, wenn tatsächlich noch jemand im Wagen sein sollte, ist es vernünftig.* Sie nickte befriedigt, als ihr diese Erklärung einleuchtete.

Die Türen des Transporters öffneten sich und zwei korpulente Männer sprangen heraus. Beide trugen Baseballkappen und -schläger. Zügig stapften sie in Richtung des Schreibwarengeschäfts.

Lisa lief ein Schauer den Rücken hinunter. *Bernd hatte gesagt, dass er ein Kommando geben würde. Ein Pfeifen.* Es kam noch keins. Adrenalin durchfuhr ihren Körper.

Pia fühlte sich nur unwesentlich besser. Aber auch Bernd war angespannt. Dann endlich betraten beide Schläger den Bürgersteig. Bernd piff auf zwei Fingern.

Lisa hatte den schwierigeren Job, denn sie griff von vorne an. Der eine Gorilla sah sie und erstarrte für einen Moment. Vor ihm stand ein barfüßiges Mädchen in einem luftigen Sommerkleid, maskiert mit einer Skimütze. Noch während seine Mimik ein Fragezeichen abzubilden versuchte, schrie der Gorilla hinter ihm auf. Pia hatte ihn getroffen.

Lisa war etwa eineinhalb Autolängen von ihrem Gangster entfernt. *Zu weit weg*, dachte sie. Zögernd, mit dem Taser im Anschlag, machte sie einen Schritt nach vorn.

»SCHIEß, LISA!«, rief Pia, die hinter dem Rücken des Schlägers hervortrat.

Lisa zielte zitternd mit beiden Händen vor dem Körper. Der Gorilla sah die Angst in ihren Augen, grinste sie an und machte einen Schritt auf sie zu.

Lisa drückte ab.

»AAAARRRRRGGGGNNNNNH!« Der Typ sackte zu Boden.

Sofort sprang sie hinter ihn, wie Bernd ihr befohlen hatte. Sie solle resolute Kommandos geben, hatte er gesagt. Und sie solle darauf achten, dass sich die Jungs flach auf den Bauch legen und sich nicht umsehen.

»Leg dich hin!«, fauchte Lisa, aber der Mann war noch zu benommen, um zu verstehen, was sie von ihm wollte.

Hysterisch quiekte Lisa: »LEG DICH HIN, DU ARSCHLOCH!« Dann zog sie den Abzug noch einmal durch, eine ganze Sekunde lang. Ein lauter Schrei ertönte.

Bernd sah zu ihr hinüber. *Wow!* Sein Knie drückte sich in den Rücken von Pias Schläger. Er fesselte ihn mit Kabelbinder auf dem Rücken. Dann presste er ihm ein Tuch mit Chloroform aus Pias Giftschränk auf die Nase, das die noch vor der Abfahrt herausgesucht hatte. Im selben Moment fragte er sich, ob das die richtige Entscheidung war. Denn als der Typ unter ihm noch ein paar Laute ausstieß, reagierte der andere.

Bernds Blicke hasteten zu Lisa hinüber. Doch die quiekte sofort – hysterisch, aufgeregt, überfordert und ängstlich: »DU SOLLST LIEGEN BLEIBEN, BLÖDMANN!« Und noch einmal zog sie am Abzug. Gleichzeitig sah sie hilflos

und angewidert auf die Taser-Pistole in ihrer Hand, als der Gorilla wieder einen Schrei ausstieß.

Ich hab nur einen sehr kleinen Handlungsspielraum für Notfälle, dachte sie. Alles, was ich tun kann, ist, diesen Abzug hier zu betätigen. Wenn das nicht mehr funktioniert, hab ich ein Problem.

Pia rannte zu Lisa hinüber. Als Lisas Mann noch einmal zuckte, schaltete sie ihn mit einem Handkantenschlag in den Nacken aus und drückte sein Gesicht in den Asphalt. Unbeholfen stemmte sich auch Lisa auf seine Schulter. Dann endlich war Bernd zur Stelle. Er fesselte und betäubte auch Lisas Gorilla, der schon wieder um sich zu tasten begann.

Lisa atmete durch und legte den Taser auf den Boden. Bernd und Pia schafften die beiden Gorillas in den Laderaum des Transporters. Lisa stand unterdessen herum, als ob sie Drogen genommen hätte.

»Kannst du den Transporter fahren, Pia?«, fragte Bernd.

»Klar!«

»Dann steige ich hinten zu den Jungs und passe auf, dass sie keine Scheiße bauen. – Lisa hast du einen Führerschein?«

»Lisa?!«

»LIIISAAAAA???!«

Lisa erschrak. »Ja?«

»Kannst du meinen Wagen fahren?«

Lisa blickte Bernd entgegen, als ob sie nicht aufgepasst hatte.

»Wir nehmen den Transporter der Typen mit. Kannst du *mein* Auto fahren?«

Vorsichtig antwortete sie mit einem: »Ja.«

»Okay!« Bernd warf ihr seinen Autoschlüssel zu. »Du kennst den Weg zum Wasserturm? Den Ring entlang bis zum Industriepark Nord und dann auf die Landstraße. Dann geht so ein Feldweg den kleinen Hügel hoch.«

»Ja.«

»Wir treffen uns dort. Wenn uns irgendetwas passiert, Lisa, fährst du einfach weiter!«

Lisa nickte.

Kurz darauf rollte der Transporter davon. Ein klappriger, brauner Citroën öttelte zuerst ein wenig herum, sprang an, fuhr fünf Meter und wurde abge-

würgt. Das wiederholte sich zweimal, dann tuckerte er ruckelnd die Straße hinunter.

Bald darauf am Wasserturm

»WAS HABT IHR IM AUTO? ZWEI GANGSTER?! UND WO IST LISA?«

»Lisa geht es gut, Max.« Bernd winkte ab. »Sie kommt mit meinem Auto nach.«

»Lisa hat gerade mal ein paar Wochen lang den Führerschein. Die hat so gut wie keine Fahrpraxis. Wir hätten vorher Gummibäume pflanzen müssen!«

»Mach dir keine Sorgen, Max. So, wie Lisa sich gerade verhalten hat, wird sie das sicher schaffen. Guck! Da kommt sie schon.«

Langsam tuckerte der braune Citroën vor und hielt neben dem Transporter. Dann machte er einen Satz.

Bernd gluckste erheitert. »Prima, Lisa. Der Motor ist jetzt aus!«

Lisa öffnete wortlos die Autotür. Wie in Trance trottete sie auf Bernd zu, drückte ihm den Autoschlüssel in die Hand, ging zu Max und umarmte ihn. »Maxi!«, flüsterte sie. »Ich bin Brienne von Tarth.«

»Uli!«, rief Max amüsiert. »Das hier ist Lisa – unsere Geheimwaffe.«

Es folgte die allgemeine Vorstellungsrunde. »Lisa, das hier ist Uli.«

Uli war dick und sah so anders aus, als Lisa ihn sich vorgestellt hatte. Max hatte ganz tolle Telefongespräche mit ihm geführt. Er hatte richtig von ihm geschwärmt. Durch den starken, großen Bernd lag nun die Benchmark für sie relativ hoch.

Uli ist also schon mal kein Kämpfer. Ich auch nicht, schoss es Lisa durch den Kopf.

Aber Uli war offenbar eine Frohnatur. »Schön, dass ihr da seid!«, tirilierte er. »Das hier ist mein Wasserturm. Ärgerlicherweise ist er aufgebrochen worden. Aber das kann man alles ersetzen.«

»Wollen wir hineingehen?«, fragte Max.

»Jupp.«

Bernd versuchte, die Situation zu nutzen: »Wir haben zwei Gangster im Auto, die können wir vielleicht direkt hier unterbringen?«

Uli nickte. »Ja, lasst es uns aber erst mal ansehen. Die Treppe hoch ist ein großer Technikraum mit Stahltür. Den könnte man verwenden.«

Im Gänsemarsch folgten alle Uli die schmale Wendeltreppe hinauf.

»Das Wasser wurde früher durch diese Leitungen nach oben gepumpt und floss durch diese dicke Leitung in die Stadt zurück. Und hier ist ein Wartungsraum, aber der ist vollgemüllt. Weiter oben ist es besser!«

Einige Stufen darüber hielt Uli an. »Wir sind da. Dieser Raum ist super. Leider wurde er von irgendeinem Penner aufgebrochen. Ihr seht, das Schloss ist futsch. Aber man kann es noch als Splint verwenden, dann kommt von innen keiner raus. Von hier aus könnte man operieren. Hier kann man auch jemanden verstecken.«

Vorsichtig betraten alle den Raum. Durch die Rundung des Turmes waren die Dimensionen schwer abschätzbar. Vielleicht zehn, zwölf Quadratmeter mochten es sein – Kinderzimmergröße.

»Das Fenster ist vergittert, aber man hat auf Wunsch frische Luft. Und niemand wird hier jemanden vermuten. Abgesehen davon liegt der Turm ja auch außerhalb. Hier kommt eigentlich nie jemand vorbei.« Sein Blick wurde heroisch. »Ich habe dann noch eine besondere Überraschung.« Er trat einen Schritt zurück und griff in seine Jacke.

»Eine Waffe?« Max riss die Augen auf. »Du hast eine Pistole?«

»Ich habe nicht nur eine Waffe. Ich habe auch eine Zusage.«

»Eine Zusage? Was meinst du? Ich verstehe dich nicht.«

»Ich habe eine Zusage: Zehntausend Kröten für jeden von euch. Das sind fünfzigtausend Steine bar auf die Hand.«

»Du willst uns verraten?«

»Verraten?! Was für ein Wort. Ich habe ein Geschäft gemacht. Und ihr seid die Ware. Nehmt es nicht persönlich. Ich brauche das Geld.« Uli schüttelte verständnislos den Kopf. »Hey, Wasserturm – wie bescheuert seid ihr? Wozu sollte ich einen Wasserturm besitzen?«

»Das ist nicht dein Turm?«

»Natürlich nicht.« Ulis Gesichtsausdruck wurde ernster. »So. Und nun legt jeder von euch alles auf den Boden, womit man ausbrechen, sich wehren oder telefonieren kann. – WIRDS BALD! – Alles schön auf den Boden legen und zu mir rüberschieben.«

Als jeder sein Handy auf den Boden gelegt hatte, schob Uli alles mit dem Fuß vor die Tür. »Dann jetzt noch die Jacken ausziehen! Ich will sehen, was ihr am Körper tragt. Kommt! Alle Jacken hier zu mir auf den Boden werfen.«

Während er mit der rechten Hand auf die Gruppe zielte, warf er Jacke für Jacke mit der linken vor die Tür.

»Und deine beschissene Tasche will ich auch«, baffte er Lisa an.

»Ich habe mein Handy abgegeben, lass mir bitte meine Tasche«, bat Lisa weinerlich.

»Zeig her!«

Sie schob ihm die Tasche hin. Er durchwühlte sie mit der linken Hand, während er mit der rechten die Gruppe weiter in Schach hielt. Dann zog er die Hand mit angewidertem Gesichtsausdruck heraus und warf die Tasche in die Ecke.

»Hey!«, empörte sich Lisa.

»Maul halten!«

»Und jetzt alle da zur Wand. – WIRDS BALD! – Ich hab den Turm selbst aufgebrosen. Das Vorhängeschloss ist zwar kaputt, aber es genügt noch, damit ihr nicht mehr rauskommt. Überlegt euch schon mal, was ihr den Leuten vom Auge sagen wollt, wenn sie kommen. Ich überlege auch schon mal, was ich mit den fünfzigtausend Mäusen machen will.«

Dann zog Uli die dicke Stahltür von draußen zu. Mit einem lauten Dröhnen krachte sie ins Schloss. Man hörte noch, wie von außen ein Splint durch die Verriegelung gesteckt wurde und Schritte, die die Treppe hinabließen.

Tim sah durchs Fenster. »Es gibt im Leben nur zwei Regeln ...«

»Erstens?«, fragte Bernd.

»Es gibt immer ein Opfer!«

»Und zweitens?«

Tim rüttelte an den Gitterstäben. »Sei du es nicht!«



Impressum

Thomas Poppner

Eltviller Straße 14

55262 Ingelheim

E-Mail: autor@poppner.net

Telefon: 06132 509873

1. Auflage 2021 (veröffentlicht am 10. Dezember 2021)

ISBN der E-Book-Version: nicht vergeben

ISBN der gedruckten Version über KDP: 9798781777051

Veröffentlicht als Selfpublisher (Independently published)

Seitenlayout nach <https://romanvorlage.poppner.net> | pap-5.1

Quellen:

Die in diesem Roman aufgeführten »*zehn Gebote der Mafia*« sind eine freie und in eine einheitliche Struktur gebrachte Übersetzung. Sie basieren auf dem am 7. November 2007 veröffentlichten

Artikel von BBC News mit dem Titel: *Mafia's 'Ten Commandments' found*

Link zum genannten Artikel: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/7086716.stm>

Link zur Archivversion der Wayback Machine: [https://web.archive.org/](https://web.archive.org/web/20080513053215/http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/7086716.stm)

[web/20080513053215/http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/7086716.stm](https://web.archive.org/web/20080513053215/http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/7086716.stm)